

---

# FAMA

Nr. 4  
Dezember  
1988

Feministisch - theologische Zeitschrift

---



*Astrid Keller Fischer: Women want equal rights*

# Frauen-Widerstand

## EDITORIAL

«Fürchtet Euch nicht, der Widerstand wächst!» Dieser Zuspruch von Dorothee Sölle hat mich jahrelang getröstet. Aber irgendwie klingt er mir heute leicht falsch in den Ohren, obwohl ich immer noch glaube, dass der Widerstand wächst – angesichts der wachsenden Bedrohung muss er das ja wohl. Und dennoch fürchte ich mich. Denn vieles andere wächst mit ihm. Vor einigen Wochen hat ein um 1968 herum in Zürich als FdP-Stadtrat amtierender Theologe in der Weltwoche ein Jubiläums-Fazit der 68er Bewegung gezogen – ernüchternd und irgendwie verletzend, obwohl mich die Aussagen eines Vertreters des Establishments über eine Bewegung, zu deren fruchtbarster Zeit politisches Denken für mich noch ein Fremdwort war, eigentlich nicht so tief treffen müssten. Zwei Wirkungen habe die 68er Bewegung gehabt: Erste und verdienstvollste: Die gesellschaftliche Toleranz für verschiedenste von der Norm abweichende Lebensformen habe sich vergrössert, bzw. die Verhaltensnormen hätten sich erweitert. Zweite und letztlich kontraproduktive Wirkung: Die internationale Rechte habe sich im Widerstand gegen die Kritik der neuen Marxisten und linken Alternativen und in der Abwehr des linken Terrorismus konsolidiert. Und die tägliche Erfahrung gibt diesem sich in seiner Rechtschaffenheit sonnenden Liberalen ja irgendwie recht. Das Gewaltmonopol des Staates feiert nicht nur in fernen Diktaturen, sondern auch in sog. aufgeklärten westlichen Demokratien (Jugendbewegung, Tschernobyl-Demo, Zaffaraya, Stadtgärtnerei, Drogenpolitik) ungemütliche Urstände. Fürchtet Euch, der Widerstand gegen den Widerstand wächst. Ich kann mich nicht mehr so ohne weiteres stark und «geboren» fühlen in der «Internationale» derjenigen, die weltweit Widerstand leisten gegen Ungerechtigkeit, Herrschaft und Ausbeutung. Die Hoffnung, unser wachsender Widerstand vermöchte die gesellschaftlichen Zustände – dazu gehört ja zentral unsere eigene und die Situation der Frauen weltweit – zu verändern, ist mir zur Ungewissheit geworden. Erfolge haben sich trotz allem Engagement nicht eingestellt, und viele im Widerstand bewegen sich am Rande der Resignation. Zwischen Wut und Trauer, Verzweiflung und Hoffnung liegt nur die eigene dünne und durchlässige Haut.

Wenn mir die Tränen (Wut oder Verzweiflung?) zuvorderst sind, hilft manchmal nichts, aber manchmal doch. Manchmal finde ich so etwas wie Trost in der Erfahrung, nicht allein zu sein, und im Wissen, dass viele sich nicht abfinden mit der Reduktion von persönlichen und politischen Beziehungen auf pure Macht und Gewinnmaximierung. Manchmal finde ich Kraft, wenn ich lese und höre, wo und wie andere kämpfen, aber auch welchen Preis sie dafür zahlen. Ich brauche es, mir immer wieder sagen zu lassen, dass es nicht in erster Linie um einzelne greifbare Erfolge geht, sondern darum, dass die eigene Würde leidet, wenn ich meine Stimme – und sei sie noch so leise – nicht erhebe, wenn die Würde anderer angetastet wird. Und was heisst schon Erfolg! Weiss ich/wissen wir, wo wir stünden ohne die jahrelange zähe Arbeit so vieler? Ja, ich erfahre täglich, dass das Patriarchat seine Macht mobilisiert, aber es gibt die Frauenbewegung, Frauenprojekte, Hilfe und Beratung für Frauen, unsere Räume, wo wir Kraft schöpfen, unsere Utopien und Analysen weiterentwickeln. Zugegeben, das ist noch längst nicht die Welt, die wir uns wünschen, aber zumindest ist die Selbstverständlichkeit des alltäglichen Patriarchats in Frage gestellt, sind andere Wege, andere Möglichkeiten von Frauenleben markiert.

Manchmal kommt es mir vor, ich sei bescheiden geworden. Dann lese ich bei Audre Lorde, «Ich brauche keine Siege, um zu wissen, dass meine Träume sinnvoll sind – ich brauche nur an einen Prozess zu glauben, dessen Teil ich bin», und erkenne, dass es nicht Bescheidenheit sein muss, das Siegen anderen zu überlassen, sondern etwas zu tun hat mit dem Glauben, dass der Weg zur Realisierung unserer Träume mehr Sorgfalt und Vielfalt erfordert, als Kategorien wie Erfolg und Sieg enthalten können. Dass die Zeit reicht, um diesen Weg zu gehen, ist zweifelhaft. Aber mit dieser Angst müssen wir wohl leben, sie miteinander teilen, wie wir Lust, Energie und Erkenntnisse teilen und dadurch stärker werden.

Carmen Jud

## Künstlerinnen des Überlebens – um welchen Preis?

### Gedanken zu Ambivalenzen im Frauenwiderstand.

«Mein Herz ist berührt von allem,  
das ich nicht retten kann:  
so viel ist zerstört worden.  
Ich muss mein Los mit jenen teilen,  
die Jahrtausend um Jahrtausend, störrisch  
und nicht begabt mit besonderer Kraft,  
die Welt wiederherstellen.»

Adrienne Rich (1)

In verschiedenen Situationen zeigt es sich immer wieder, dass Frauen ungeheure Kräfte entwickeln im Kampf ums Überleben. Ich denke an die «Trümmerfrauen» nach den unzähligen Kriegen, die das Überleben ihrer Kinder sichern, wichtige gesellschaftliche Funktionen wahrnehmen und später, nach dem Wiederaufbau, wieder in den häuslichen Bereich zurückgedrängt werden und oft wieder in der Namenlosigkeit versinken. Ich sehe Frauen in vielen Ländern der südlichen Welt-hälfte, die mit Putzen, Waschen, Kochen für Fremde die eigenen Kinder ernähren, während deren Väter vielmals vor der Verantwortung davonlaufen oder sie im Alkohol ersäufen

und die Familie noch in grössere Not stürzen. Ich weiss von Frauen, die in schwierigen Familiensituationen ausharren, sich demütigen und schlagen lassen und trotzdem die Hoffnung auf Besserung und Veränderung nicht aufgeben.

Einerseits machen mich solche Frauen vor Ehrfurcht stumm, ich bewundere ihre Energie und Kraft, ihren Durchhaltewillen und ihren Erfindungsreichtum, der selbst in scheinbar ausweglosen Situationen immer noch eine Möglichkeit und einen Weg entdeckt. Gleichzeitig aber bin ich wütend, weil wir Frauen gezwungen werden, so viel in den Kampf ums Überleben zu investieren, dass uns Kraft und Energie oft fehlen, an eine Veränderung der ungerechten, unwürdigen und demütigenden Lebensverhältnisse zu denken, geschweige denn, darauf hinarbeiten. Statt dessen geben wir mit unserer Fähigkeit, in solchen Situationen überleben zu können, diesen ungerechten Strukturen noch ein Minimum an Sinn, machen sie für andere erträglicher, obwohl wir spüren, dass wir diese Strukturen nicht wirklich menschlich gestalten können, ohne sie selbst zu verändern. Es ist eine Illusion, den Krieg menschlich, die Unterdrückung gerecht, eine demütigende Beziehung liebend gestalten zu wollen.

### Ueberleben statt Leben?

Warum begnügen wir Frauen uns oft mit dem Überleben und geben die Möglichkeit eines glücklichen, erfüllten, ekstatischen Lebens in Gerechtigkeit, Fülle und Liebe so kampflos auf? Sind wir immer schon die Angegriffenen, die unser Leben und das unserer Kinder immer verteidigen, sorgsam darauf achtgeben müssen, nicht auch das nackte Leben zu verlieren, und gar nicht daran denken können, unsere Ansprüche durchzusetzen? Ist es die Angst, unsere tiefsten Hoffnungen und Sehnsüchte nicht erreichen zu können, die uns «nur» auf das Ueberleben, das Realisierbare blicken und hoffen lässt? Ueberlassen wir die grossen Ideen den Männern, wohl wissend, dass sie unseren Trost und unsere Kraft brauchen, dass wir sie wieder aufbauen müssen, wenn sich ihre Ideen sträuben, Realität zu werden, oder die Männer sich zu früh entmutigen lassen?

«Justins Strategiebesprechungen und Teach-ins und Kundgebungen und Märsche und Ausschusssitzungen und Telefonkampagnen und Flugblattaktionen – das alles erschien ihr nun wie die Versuche von Kindern, mit Wunderkerzen gegen den Nachthimmel zu Felde zu ziehen. Die Wunderkerzen brannten ab, und das einzige, was blieb, war die leere, dunkle Nacht. Erst ganz allmählich ging es Emily auf, wie gut es die Frauen gehabt hatten. Immer hatten sie nur putzen, kochen und die Kinder versorgen müssen. Die utopischen Erwartungen waren in sich zusammengefallen und hatten einige von den Männern mit sich in eine seelische Finsternis hinabgerissen. Aber die Frauen machten ganz einfach weiter, mit dem gewohnten, alten Ueberlebenstrip.» (2)

Die altbekannte Rollenteilung zwischen Männern und Frauen funktioniert zu allen Zeiten und in allen Bereichen. Auch im Widerstandskampf sind es Frauen, welche die Infrastruktur aufbauen und aufrechterhalten, die Flugblätter tippen und vervielfältigen, gleichzeitig immer noch die Kinder versorgen und wenn nötig gegnerische Männer mit ihren weiblichen Reizen in eine Falle locken. Inzwischen entwerfen die Männer grosse Ideen und Strategien, die sie heroisch durchsetzen wollen und für die sie wenn nötig sterben. Wenn sich ihre Ideen zerschlagen, bleibt den Frauen der Boden des Alltags, die Aufgabe, noch immer das Ueberleben der Kinder sichern zu müssen usw. Diese «Bodenständigkeit» der Frauen in der Verwurzelung des Alltags kann gewisse Frustrationen auffangen, gibt in allem Kontinuität und frisst gleichzeitig auch eine Unmenge an Energie.

### Ueberleben, um zu leben

Wenn ich Mühe habe, mich uneingeschränkt an der Anpassungsfähigkeit, der Ueberlebensenergie von Frauen zu freuen, dann gibt dies noch keine Berechtigung, abwertend vom «nur Ueberleben» zu sprechen. Ich meine, dass es je nach Situation ebenso «heroisch» ist, den Kampf ums Ueberleben durchzustehen, wie dies Frauen tun, als sich wie manche Männerhelden in den Tod zu werfen. Der Ueberlebenskampf ist nicht banal. Nur wer überlebt, kann sich am Aufbau einer lebenswerten und gerechten Welt beteiligen. Nur wer überlebt, kann ein gegliedertes Leben erst anstreben und hoffen.

Ich denke an Frauen in sogenannten Drittweltländern. Gerade durch ihren harten Ueberlebenskampf wächst in ihnen die Ueberzeugung, dass diese ungerechte Situation nicht weiterdauern darf. Weil sie um die eigenen verschwundenen Kinder trauern, treffen sie sich wöchentlich vor dem Regierungsgebäude, um die schändlichen Taten in die Öffentlichkeit zu schreien. Sie verändern damit noch nicht das System der Brutalität. Aber sie machen die Weltöffentlichkeit, die sonst geflissentlich darüber hinwegschaut, darauf aufmerksam, dass solche menschenverachtende Regierungen, oft unter dem Deckmantel «Demokratie» existieren. Und das ist ein erster Schritt des Widerstands.

Ich denke aber auch an die Frauen hier in der Schweiz oder sonst in Europa. Ihr Ueberlebenskampf begann mit dem Einfordern von Kinderspielplätzen, mehr Lebensraum für ihre Sprösslinge. Sie merkten, dass die Strassen, Industrie- und



*Phoolan Devi – eine indische Banditin*

Dienstleistungszentren ihren Kindern nicht nur den Lebensraum, sondern auch die Lebensluft stehlen. Was den Wohlstand und das Wohlbefinden hätte vergrössern sollen, ist im Endeffekt eine Verminderung von Lebensqualität. Und hier stelle ich zwei verschiedene Reaktionen fest: Einige dieser Frauen beginnen aufgrund ihrer Erfahrungen gegen Umweltzerstörung, AKW-Bau usw. zu protestieren und zu kämpfen. Sie analysieren die Situation und stellen fest: Ich allein kann da nichts verändern, ich muss mich mit andern zusammenschliessen, eine Quartierbewegung gründen, mich in einer Partei engagieren, an Demonstrationen, Haus- und Bauplatzbesetzungen teilnehmen. Ich kann nicht mehr darauf vertrauen, dass andere für mich sprechen, meine Interessen und die meiner Kinder wahrnehmen: Ich muss sie selbst verteidigen und eine Alternative aufbauen. Dies ist der Moment, wo Frauen vermehrt in die Politik einsteigen, Verantwortung in der Öffentlichkeit übernehmen, nicht mehr länger andere entscheiden lassen, was für sie das Beste sei. Und parallel dazu erkennen sie, dass der Kampf der unterdrückten Frauen, Männer und Kinder auf der ganzen Erde sich gegen die gleichen zerstörerischen Kräfte richtet.

Andere Frauen ziehen sich angesichts derselben bedrohenden Situation vermehrt auf ihren privaten Bereich zurück, beschränken sich darauf, ihrer Familie das Ueberleben zu sichern. Warum? Fühlen sie sich zu ohnmächtig, zu wenig kompetent, den Schritt in die Öffentlichkeit zu wagen? Trauen sie den öffentlich-politischen Kreisen schon gar keine Lösung mehr zu? Oder geben sie sich aufgrund einer fehlenden Situationsanalyse der Illusion hin, sie könnten allein das Ueberleben der eigenen Kinder sichern, obwohl alle bedroht sind? Wollen sie zuerst im kleinen privaten Kreis ernstmachen mit umweltfreundlichem Verhalten, gerechten, partnerschaftlichen Beziehungen usw.?

Ich weiss diese und andere persönliche Begründungen von Frauen zu respektieren. Und gleichzeitig befürchte ich, dass es zu spät sein wird, erst dann öffentlich Widerstand zu leisten, wenn wir selbst vollkommen sind, wenn wir im privaten

Bereich unsere Lebenskonzepte unter Beweis gestellt haben. Ganz abgesehen davon, dass sich männliche Politiker grosse Distanzen zwischen ihrer Theorie und ihrer Praxis leisten (ich hoffe nicht, dass wir in ihre Fussstapfen treten!), müssen wir einsehen, dass wir in unserem persönlichen Bereich nicht einfach freie Hand haben, sondern dass wir uns mit unseren Bemühungen immer an den Grenzen der gegenwärtigen Strukturen wiederfinden. Ich erinnere nur an den Wunsch zur Aufhebung der traditionellen Rollenteilung zwischen Mann und Frau: Die individuellen, persönlichen Lösungen werden behindert oder abgeblockt durch die geltende AHV- und Pensionskassenregelung (der Mann bekommt z. B. als Witwer viel weniger Unterstützung), durch die herrschende Ungerechtigkeit der tieferen Frauenlöhne usw.

Es bleibt uns Frauen die Wahl und die Qual der Entscheidung: klein begeben, uns auf das in vielen Fällen sicher ertragbare Ueberleben beschränken oder den Widerstand aufnehmen gegen die lebensverhindernden und einschränkenden Strukturen und unserem Anspruch auf ein lustvolles, glückliches Leben in Gerechtigkeit Geltung verschaffen.

(Dass wir nicht allein widerstehen und uns mit kurzen spontanen Wutausbrüchen begnügen können, zeigt der Artikel «Gemeinschaften des Widerstandes und der Solidarität» in diesem Heft deutlich!)

«Wir können für immer stumm in unserer Ecke sitzen, während unser Leben und das unserer Schwestern vergeudet wird, während unsere Kinder verdorben und zerstört werden und unsere Erde vergiftet wird. Wir können in unserer Ecke sitzen, stumm wie die Wand, und wir werden trotzdem nicht weniger Angst haben.» (3)

Regula Strobel

#### Anmerkungen

- 1 In: Sharon D. Welch, *Gemeinschaften des Widerstandes und der Solidarität. Eine feministische Theologie der Befreiung*, Edition Exodus, Freiburg CH, S. 27
- 2 Lisa Alther, *Als das Paradies verloren ging. Roman*, Frankfurt a. M.; Berlin 1986, S. 456
- 3 Audre Lorde, *Auf Leben und Tod. Krebstagebuch*, Berlin 1984, 27

## «Es ist dieser Zorn, der in einem erwacht schon wenn man ein Kind ist» Nomzamo (Winnie) Mandela

Wer Widerstand leistet, kämpft um die eigene Würde und damit auch um die Würde des Volkes, des Geschlechtes, um die Menschenwürde überhaupt. So eineR weiss um die eigenen Rechte, nimmt sie für sich und sein/ihr Volk in Anspruch und tut alles dafür, um sie zu erreichen, wenn sie/er ihr/sein Leben dem Kampf widmet. Dass das so sein muss/ist, lehrten mich Menschen, die im Kampf um ihre Menschen-Rechte stehen, der untrennbar mit dem Kampf um ihre Würde, ihren Selbstrespekt, verbunden ist. Manche Engagierte im politischen Kampf wie Helen Joseph, die als weisse Frau sich der Apartheid in Südafrika widersetzt, steht in ihrem Kampf für ihre eigene Würde ein, wenn sie um die Rechte jener kämpft, die unter einem unterdrückerischen Regime leben. Die eigene Würde können sie nur dann umfassend zurückerlangen, wenn sie nicht länger zu einem Volk gehören müssen, das seine Privilegien auf Kosten anderer geniesst.

Von solchen Menschen zu wissen, gibt mir Kraft für das eigene Leben. Sogar dann noch, wenn der eigene Mut nachlässt, wenn die Zweifel zu gross werden, sich die Resignation breit macht und sich keine Aenderungen abzeichnen. Denn im Kampf, im Widerstand, sind sie Vorbilder.

Woher nehmen diese Unermüdlischen den Mut zum Kämpfen? Was hält ihn am Leben? Woher kommen ihr Stolz, die Vision und die Gewissheit, das Richtige zu tun? Woher das Wissen um den eigenen Wert und die eigene Würde auch in Lebenssituationen, die nur vom Unwert der unterdrückten Menschen Zeugnis ablegen, wo auf den ersten Blick weit und breit keineR da ist, die/der das lehrt oder vorlebt, was es braucht, um den Kampf gegen die Herrschenden oder das eigene Gefühl der Ohnmacht aufzunehmen? Was braucht es, um den Widerstand aufrecht zu erhalten, wenn sie, die von den ungerechten Zuständen profitieren und mit vielerlei Mitteln ihre Macht demonstrieren, so viel stärker sind?

Eine Antwort, die ich vorwegnehmen möchte, ist die, dass wohl jedeR in ihrer/seiner Geschichte einen Grund, die Ursache finden muss/kann, wofür sie/er sich und warum sie/er sich engagiert, was sie/ihn dazu treibt, sich dem Leben gegenüber nicht passiv zu verhalten. Für Dorothee Sölle gibt es nur die

Möglichkeit, sich zu wehren. So sagt sie immer wieder: Wer nicht kämpft, ist machtloser als wer kämpft, und wer schweigt und sich tot stellt, ist schon tot. (1) Auch bei vielen anderen AutorInnen, PolitikerInnen usw. ist die Meinung anzutreffen, dass sich jeder Mensch grundsätzlich selbst entscheiden muss, wie er sein Leben gestalten will. JedeR ist für ihr/sein Leben verantwortlich. So muß es darum gehen, das Leben selber in die Hand zu nehmen, nicht länger über sich entscheiden und bestimmen zu lassen. Dies darf auch angesichts des Elends, des Hungers nicht einfach zynisch wirken. Denn im Kampf um die Würde aller ist die Forderung nötig, dass kein in diese Welt geborenes Kind, weder durch die ethnische Zugehörigkeit noch durch die soziale Schicht oder durch Apartheid, systematisch «gemordet» werden darf, indem ihm ungerechte Strukturen die Möglichkeit nehmen, sich selber zu werden. Ein Menschenleben braucht mehr Möglichkeiten, als die ganze Lebensenergie dafür einsetzen zu müssen, den Hunger zu stillen unter Bedingungen, die von allem Anfang an resignieren lassen. Die Möglichkeit sich einzusetzen, sich zu wehren, ist eine Grundbedingung für ein menschenwürdiges Leben. Niemand darf nur Opfer sein, weder sich selber nur als Opfer verstehen, noch dazu gemacht werden. JedeR muss mehr oder weniger selbstverantwortlich handeln können.

Zum Glück gibt es viele Zeugnisse von Menschen aus historischer aber auch aus sehr aktueller Zeit, die uns von ihrem Kampf um ihre Würde erzählen können und was sie daraus gelernt haben. Nehmen wir das Beispiel von Helen Joseph. Zu ihrem Verständnis von Freiheit ist sie trotz oder gerade wegen jahrelangem Bann gekommen, der ihr, der weissen Frau, durch das weisse Regime Südafrikas auferlegt wurde. «Nicht ein Stück meiner Freiheit können sie mir schenken. Die Freiheit gehört ganz allein mir selbst.» (2)

Auf die Fragen, die ich gestellt habe, lassen sich Antworten finden. Auch das Leben von Nomzamo (Winnie) Mandela ist eine Antwort auf die grosse Frage nach dem Zusammenhang zwischen Würde und Widerstand. Nomzamo Mandela hat ihr Leben dem Kampf gewidmet, einem oft unerbittlichen, bitte-



Frauen gegen Apartheid – Winnie Mandela

ren Kampf. Sie tat und tut es im Glauben daran, dass das Leiden für den Kampf um die Befreiung des schwarzen Volkes nicht aussichtslos ist. Dass sie dabei in einem tiefen Sinne «die Mutter des schwarzen Volkes» geworden ist, bestreiten vielleicht nicht einmal mehr ihre grössten GegnerInnen. Bis an die Grenzen des Erträglichen hat sie zu spüren bekommen, was Leiden und Qualen sind. Weil sie aber die Inkarnation des schwarzen Geistes (geworden) ist, gibt sie allen in ihrem Volk die spirituelle Kraft zu kämpfen. (Buthelezi)

Bei Nomzamo Winnie Mandela ist die Kraft zum Widerstand aus dem Gefühl der Erniedrigung und Demütigung gekommen, die sie als Kind erfuhr und schon damals nicht einfach hinnehmen konnte. Einen anderen Teil ihrer Kraft bezieht sie aus dem Wissen und den Erfahrungen, nicht allein im Kampf zu stehen. So sagt sie nach wiederholter Haft, jahrelangem Bann und unendlichen Demütigungen: «Ich habe schon vor langer Zeit aufgehört, als Individuum zu existieren. Die Ideale, die politischen Ziele, für die ich einstehe, das sind die Ideale und Ziele des Volkes in diesem Land. Sie können ja ihre eigenen Ideale nicht einfach vergessen. Dieses mein «privates Ich» gibt es nicht. Was immer sie mir antun, das tun sie dem Volk in diesem Land an. ( . . . ) Sie bilden sich ein, mit mir könnten sie auch die politischen Ideen verbannen. Aber das ist eine historische Unmöglichkeit. Das wird ihnen niemals gelingen.» (3)

Cornelia Jacomet Kreienbühl

#### Anmerkungen

- 1 Dorothee Sölle, *Im Hause des Menschenfressers*, Reinbek bei Hamburg 1981
- 2 Ruth Weiss (Hrsg.), *Frauen gegen Apartheid*, Reinbek bei Hamburg 1986
- 3 Winnie Mandela, *Ein Stück meiner Seele ging mit ihm*, Reinbek bei Hamburg 1984

## Lebensgeschichten – Widerstandsgeschichten

*Red. Wir haben von drei ganz verschiedenen Frauen erfahren wollen, wie sie Widerstand verstehen, was Widerstand zu leisten für sie bedeutet. Es gibt gewiss viele Unterschiede zwischen den drei Frauen; was sie in ihrer Verschiedenheit jedoch trotzdem verbindet ist die Erfahrung, dass Widerstand und Leben (oft Überleben) für Frauen untrennbar zusammengehören, dass der Preis dafür manchmal sehr hoch ist und dass er dennoch bezahlt wird im Wissen, dass es dazu keine wirkliche Alternative gibt. «Ich will nicht stark sein, aber habe ich denn eine Wahl?» – heisst es bei Audre Lorde. Haben wir eine?*

### Audre Lordes Kampf um Ueberleben und Selbstbestimmung

Ans Thema Widerstand denken und an die afro-amerikanische Dichterin Audre Lorde hat für mich – wenn ich an die Begegnungen wie an ihre Prosa und Gedichte denke – fast etwas Selbstverständliches: Ja, Audre Lorde verkörpert für mich Widerstand und zwar in mehrfacher Weise:

- Widerstand für das Leben gegen die Krankheit Krebs; Widerstand, auch in schwierigen Umständen nicht auf die Süsse des Lebens, auf die Würde zu verzichten,
- Widerstand, als Schwarze Frau in einer Weissen Welt, die sie herabsetzen und vernichten will, zu überleben,
- Widerstand als lesbische Feministin nicht im Verborgenen zu bleiben, sich nicht wegen möglicher Diskriminierungen zu ducken, sondern Schweigen zu brechen, immer wieder, offensiv zur gewählten Existenzform zu stehen.

Audre – 1934 in New York geboren – versteht sich als Kämpferin, als Kriegerin. Wie ist sie dazu geworden? Ihre Antwort ist klar: Ich wurde «Schwarz und weiblich in Amerika gebo-

ren . . . Von diesem Augenblick an wurden wir in Hass gebadet – Hass auf unsere Hautfarbe, auf unser Geschlecht, auf unsere unverfrorene Annahme, wir hätten ein Recht zu leben.» (1) Von Kind an hat sie erlebt, dass scheinbar etwas an ihr nicht richtig ist. Sie hat erlebt, dass sie minderwertig sei, verachtenswert, dass sie zu denen gehört, die leichter getötet und vom Gesetz nicht geschützt werden, ja, das Gesetz gegen sich haben. In einem solchen Kontext gibt es nur zwei Möglichkeiten:

Die Verachtung in sich selber hineinzunehmen und deshalb anders sein zu wollen, nämlich Weiss und Männlich und als eigene Person unterzugehen – oder für ihr Leben, ihr Ueberleben zu kämpfen, Widerstand zu leisten.

Audre braucht das Wort «Ueberleben» oft, und es hat bei ihr konkrete Härte, auf physischer wie psychischer Ebene. Die schwarzen Frauen und Kinder, die getötet werden, sind in vielen Texten präsent. Auf der psychischen Ebene kämpft sie



Schwarz wie ich bin

für ihr Recht, sich ihre eigene Wahrnehmung zu erhalten, kämpft sie dafür, sich zu achten und zu akzeptieren. Mein Widerstandskampf als weiße Frau verbindet sich an diesem Punkt mit demjenigen von Audre Lorde und ich kann viel von ihr lernen. Gerade weil sie eindeutiger von Vernichtung bedroht ist, hat sie eindeutiger an ihrem Widerstand arbeiten müssen und ist mir weit voraus in der Liebe zu sich selbst. Es ist zutiefst ermutigend, erleben zu dürfen, wie stark eine Frau sein kann, wie sie wirklich die Macht der Erotik verkörpert und wie wir etwas sehen können von dem, wozu wir gerufen sind zu werden. Ich will Audre Lorde nicht verklären. Aber ich will die Ermutigung, die sie für mich ist, benennen und die Sehnsucht in mir, so zu werden – nicht eine andere Frau kopierend, sondern ausgehend von meinen Möglichkeiten.

### Selbstakzeptanz als Widerstand

Nach Audre Lorde ist «Selbstbegründung die tiefstgreifende und schwierigste politische Arbeit, die es gibt» (2). Und diese Arbeit führt sie seit Jahren. Es gibt viele Stufen davon. Wir haben uns als Frauen im Prozess unserer Bewusstwerdung als wertvoll, als «schön, ganz, gut» neu zu definieren versucht. Und Schwarze haben den Slogan geprägt «Black is beautiful». Herabsetzungen umzukehren und sich positiv mit Schwarz, mit Weiblich, zu identifizieren, hilft, das eigene Selbstbild zu verändern. Aber der Weg vom Slogan zum wirklich selbst-mächtig sein ist weit. Der Kampf um die eigene Selbstachtung ist ein Kampf gegen aussen und innen. Uns wirklich zu lieben, das ist fortwährende Arbeit, ist Widerstandsarbeit.

«Ich kann es mir leisten, mich selbst offen anzusehen, kann den Schmerz riskieren zu erfahren, wer ich *nicht* bin, und lernen, die Süsse meines Seins auszukosten.» (3) Dieser Satz ist mir sehr kostbar und ein hohes Ziel, besonders der letzte Teil: «die Süsse meines Seins auszukosten». In der Begegnung mit Audre ist dies spürbar: die Macht der Erotik ist keine blosse Theorie. Diese Frau ist so stark, weil sie spürbar in Beziehung mit ihrer erotischen Kraft ist.

Sie bezeichnet sich selber «als sich kraftvoll empfindende Frau» (4). Sie kennt ihre Gefühle und sie kann sie sich nutzbar machen. Sich so zu akzeptieren, wie ich bin, das Gute genießen und seine «Süsse» nützen – eine solche Selbstakzeptanz ist wohl die stärkste Waffe gegen Erniedrigung. Denn «nichts, was ich an mir akzeptiere, kann gegen mich verwendet werden, um mich herabzuwürdigen» (5). Die Macht müssen wir in uns selbst suchen und realisieren. Wir sind oft verletzbar, werden zum Schweigen gebracht, wenn andere Dinge an uns kritisieren, mit denen wir selber nicht klar sind. «Es ist leichter, mit den äusseren Erscheinungsformen von Rassismus und Sexismus fertigzuwerden als mit den in unserem Bewusstsein, das wir von uns selbst und voneinander haben, verinnerlichten Resultaten dieser Verzerrungen.» (6) Um Selbstakzeptanz als Widerstand brauchen zu können, müssen wir uns selber gut kennen, auch die ungeliebten Seiten, auch das noch nicht benannte. Nach Audre Lorde können wir uns alles nutzbar machen, nicht nur die Erotik, auch die Wut, den Zorn, den Aegerer. «Vom Nutzen unseres Aegerers» heisst ein Essay im Buch «Macht und Sinnlichkeit». Es ist dies ein Grundgedanke von Audre, der immer wieder auftaucht. Immer hängt alles *auch* von uns ab, nicht nur von den Umständen.

Wir können unter ungunstigen Situationen stumm leiden, sie an andern ausagieren oder versuchen, sie uns nutzbar zu machen. «Meine Antwort auf Rassismus ist Aegerer. Dieser Aegerer hat sich in mein Leben gefressen in der Masse, wie er unangesprochen blieb und niemandem nützte.» (7) Es ist wichtig, den «Aegerer» zu benennen, andere nicht damit zu verschonen, ihn zu brauchen, um etwas verändern zu können und ihn nicht in Hass gegen sich und andere Schwarze zu brauchen. «Mein Aegerer hat mir Schmerz bereitet, aber gleichzeitig verdanke ich ihm mein Ueberleben.» (8)

### Unaussgesprochenes aussprechen heisst eigene Macht freisetzen

Wir sollten uns also Wut und Aegerer nicht ausreden lassen, bevor wir ihren Grund *benannt* haben. Und wir sollten versuchen, diesen Grund zu verändern, indem wir unsere Arbeit danach ausrichten. Die Kraft zum Handeln und die Motivation zur Veränderung gewinnen wir nach Audre Lorde nur aus dem Erkennen unserer wirklichen Lebensbedingungen. Es hilft nichts, die Augen zu schliessen. Nur die Auseinandersetzung mit dem Jetzt und der Vergangenheit kann uns weiterbringen, kann Zukunft in unserem Sinn formen helfen:

«wir markieren das Morgen durchsuchen jede Zelle der Vergangenheit nach Nützlichem von der Wut geschürt» (9).

Dichterin-sein bedeutet für Audre Lorde ein «Leben an den Gefechtslinien». «Dichten ist kein Luxus», sondern für sie eine Lebensnotwendigkeit, um zum selbstbewussten Leben zu kommen, um immer wieder am Prozess zu arbeiten, der vom Schweigen zur Sprache und zur Aktion führen kann. Dichten bedeutet nach Audre Lorde, handlungsfähig werden und lebensfähig bleiben.

Die Wahrheit nicht ausdrücken, bedeutet, ihr unerträgliche Macht zu verleihen. Die Wahrheit benennen dagegen, bedeutet, die eigene Macht freizusetzen. Auch wenn wir nicht Dichterinnen sind, können wir versuchen, die Wahrheit zu benennen, können wir versuchen, nicht von unseren Gefühlen abzurücken, können wir auf unserer Wahrnehmung bestehen.

«Dies ist keine Zeit des Wartens mehr. Es ist eine Zeit für wirklich dringliche Arbeit», schreibt Audre in ihrem zweiten Krebstagebuch am 13. 11. 86, im «unausweichlichen Wissen um meine physischen Grenzen» (10). Auch wenn dies im Wissen um Krebs eine eindeutige Dringlichkeit hat, in der *Dringlichkeit* steht jede von uns – nur wissen wir es oft nicht so scharf und schmerzlich. Für Audre Lorde ist der Kampf gegen Krebs kein isolierter Kampf, sondern ein Kampf für das Leben überhaupt, ein politischer Kampf und nicht auszugrenzen von ihrer gesamten Widerstandssituation. Die Tagebuchaufzeichnungen «Lichtflut – Leben mit Krebs» wie auch das frühere Krebstagebuch «Auf Leben und Tod» belegen diese Haltung:

«Der Kampf mit dem Krebs durchzieht meine Tage. Aber dies ist nur eine andere Erscheinungsform des fortdauernden Kampfes um Ueberleben und Selbstbestimmung, den Schwarze Frauen Tag für Tag und oft siegreich führen.» (11) Den Ort unseres Widerstands können wir uns nicht oder nur begrenzt aussuchen. Wichtig ist, die jeweilige Herausforderung anzunehmen. Widerstand in diesem Sinn ist keine ausserordentliche seltene Aktion, sondern geschieht alltäglich (oder geschieht nicht), in der Art, wie wir leben und arbeiten. Widerstand hat mit unserem täglichen Leben und mit dem Treffen von Entscheidungen zu tun.

«Der Kampf gegen den Rassismus, der Kampf gegen den Heterosexismus und der Kampf gegen Apartheid sind in meinem Innern von derselben Dringlichkeit wie der Kampf gegen den Krebs. Keiner dieser Kämpfe ist jemals leicht . . . es ist (dagegen) so leicht, überhaupt nicht zu kämpfen, sich einfach abzufinden und dieses Sichabfinden als unvermeidlich zu bezeichnen.» (12)

Hier liegt die Klippe, die den täglichen Widerstand brechen kann: sich abfinden, sich arrangieren, auf unsere Verantwortung und Macht zu verzichten.

### Der Widerstand braucht nur zu überleben

«Rassismus. Krebs. In beiden Fällen muss der Aggressor siegen, der Widerstand braucht nur zu überleben, um zu gewinnen.» (13) Damit ist ein Kernsatz zu Widerstand formuliert: Es geht nicht darum, Siegerin zu sein; Widerstand fürs Leben ist nicht dem Muster von SiegerIn und Opfer, JägerIn und Gejagten verpflichtet – denn dies ist ein tödliches Muster.

Eine Szene aus Christa Wolfs «Kassandra» steigt in mir auf. Kurz vor ihrer Hinrichtung wird Kassandra von alten Leuten aus Mykenae nach dem Schicksal ihrer Stadt gefragt. Kassandra antwortet: «Wenn ihr aufhören könnt zu siegen, wird diese eure Stadt bestehn.» (14)

Es geht nicht ums Siegen, es geht ums Ueberleben, ums Leben, und dieses Leben hört nicht an der eigenen Hautgrenze auf. Ich habe diesen Punkt auf den Schluss aufgespart – gerade weil er besonderes Gewicht im Zusammenhang mit dem Thema Widerstand hat und gerade weil für mich hier eine schmerzliche Kluft zwischen Audre Lordes Engagement und meinem (unserem?), zwischen Audres Wurzeln und meinen/ unseren besteht.

«Ich rette mein Leben, indem ich es in den Dienst dessen stelle, was getan werden muss. Als ich heute abend hier im Dritte-Welt-Zentrum die Sprecher des Afrikanischen Nationalkongresses aus Südafrika reden hörte, war ich von dem Gefühl erfüllt, dass unsere Verbundenheit eine Ueberlebenswaffe ist. Unsere Kämpfe sind untrennbar, einerlei, wo sie stattfinden, einerlei, wie weit entfernt. Jede Faser meiner Persönlichkeit muss sowohl in diese Kämpfe als auch in den Kampf zur Rettung meines Lebens aktiv einbezogen werden.» (15)

### Schwesterlichkeit und Ueberleben

Die Solidarität und Verbundenheit mit allen farbigen Frauen, nicht nur mit afro-amerikanischen Frauen, sondern auch – mit besonderem Nachdruck – die Solidarität mit Frauen in Südafrika, aber auch mit farbigen Frauen der ganzen Welt, ist ein zentrales Anliegen von Audre Lorde. Es war eindrücklich an der diesjährigen Lesung in der Paulus-Akademie, wie sie zwischen das Lesen der Gedichte Informationen über Südafrika eingeflochten hat, wie die Lesung zur politischen Veranstaltung wurde, und wie sie unsere Solidarität herausforderte.

Die Stärke dieses Engagements ist genährt von der Vision der weltweiten Verbundenheit der Unterdrückten wie auch vom Wissen um die eigene afrikanische Tradition: «Schwarze Frauen bedienen sich von alters her gemeinsam der Macht, von den Amazonenheeren von Dahomey bis Yaa Asantewaa, der Kriegerkönigin von Aschanti, von der Freiheitskämpferin Harriet Tubman bis zu den wirtschaftlich einflussreichen Marktfrauengilden in heutigen Westafrika. Dass wir Gemeinschaften bilden, uns gegenseitig versorgen und unter-

stützen, hat bei uns Tradition, von den Frauenhöfen der Königinmütter von Benin bis zu der heutigen Sisterhood of the good Death» (16), von alten schwarzen Frauen in Brasilien. Audre Lorde nennt es eine lebensrettende Strategie für Schwarze Frauen, sich bewusster einander zuzuwenden und auf die gegenseitige Kraft zu bauen. Und Audre selber wird spürbar gestärkt durch ein Gemeinschaftsgefühl: «Farbige Frauen in aller Welt im Kampf, unser Getrenntsein, unser Vereintsein, so viele Möglichkeiten zu überleben. Wie immer ich sie nenne, ich kenne sie als Stimme von Schwester Mutter Tochter, als Lehrerinnen und Erbinnen des Feuers.» (17) Und wir als weisse Frauen? Brauchen wir nicht auch eine lebensrettende Strategie der gegenseitigen Zuwendung?

In der Solidarität zwischen den Farbigen Frauen können wir uns jedenfalls nicht vorschnell eingeschlossen fühlen. Dies ist für uns weisse Frauen eine starke Herausforderung:

– Welche farbigen Frauen kennt ihr hier?

– Wie steht es mit dem Rassismus in der Schweiz und was wisst ihr davon?

– Wie unterstützt ihr den Kampf der Frauen in Südafrika?

Dies sind beispielsweise Fragen, mit denen uns Audre Lorde in Gesprächen konfrontiert hat. Sie verlangt Genauigkeit, von sich und den anderen. Sie misstraut dem Verwischen der Unterschiede, will keine vorschnelle Solidarität. Aber wenn wir bereit sind, uns mit den Unterschieden auseinanderzusetzen, können wir auch nach möglichen Gemeinsamkeiten suchen. Auch nach einem möglichen gemeinsamen Kampf von Frauen. Nach unseren gemeinsamen Stärken.

«Und ich träume dass wir zusammenkommen  
umschlungen getrieben  
nicht nur von Liebe  
sondern von Lust auf ein Morgen des Aufbaus  
die Flügel dieser Reise  
kartenlos ungewiss  
und notwendig wie Wasser.» (18)

Brigit Keller

### Anmerkungen

1 A. Lorde, *Lichtflut. Neue Texte und Gedichte*, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1988, 46

2 ebd. 71 3 ebd. 74 4 ebd. 46 5 ebd. 47 6 ebd.

7 A. Lorde, *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von A. Rich und A. Lorde*, Orlanda Frauenverlag Berlin 1983, 106

8 ebd. 107

9 A. Lorde, *Lichtflut, a. a. O.* 9

10 ebd. 160 11 ebd. 101 12 ebd. 157 13 ebd. 152

14 Ch. Wolf, *Kassandra, Darmstadt und Neuwied* 1983, 132

15 A. Lorde, *Lichtflut, a. a. O.* 110

16 ebd. 52 17 ebd. 149 18 ebd. 90

Auf Deutsch liegen im Orlanda Frauenverlag ebenfalls vor: A. Lorde, *Auf Leben und Tod. Krebsstagebuch*, Berlin 1984

A. Lorde, *Zami. Eine Mythobiographie*, Berlin 1986

## Widerstand als Treue zu sich selbst

Für FAMA den Artikel über «Wie ich Widerstand leiste» zu schreiben, fühle ich mich etwas unwohl, weil dieser Titel in meinem Land viel zu missverständlich sein kann. «Widerstand» für mich bedeutet eine Haltung, welche ich durchstehen will ohne anders reagieren zu wollen; aus dem Innersten meines Wesens und Temperamentes kann ich nur auf meine Art leben, was die Aussenstehenden dann «Widerstand» nennen mögen. Ich habe Freude, wenn ich den roten Faden in meinem Leben immer wieder sehe, dass ich dazu stehe und damit schrittweise auch meine Umgebung beeinflussen kann. Ich bin 1947 im Herzen Kroatiens, in Otok bei Vinkovci aufgewachsen. Nach dem Gymnasium fuhr ich nach Frankreich und in die Schweiz und blieb 11 Jahre im Ausland. Während

dieser Zeit machte ich zwei «Lehrerdiplome», um Französisch und Deutsch unterrichten zu können, dazu Lizentiat in Theologie an der Theologischen Fakultät in Luzern (1976). Ich war dort eine der ersten Frauen, welche ihr Lizentiat machten. Ich bin verheiratet und habe drei Kinder im Alter zwischen drei und sechs Jahren.

Im Dezember 1976 kam ich auf Wunsch unseres Heimatvikars nach Djakovo, um als «Pastoralassistentin» in der Diözese tätig zu sein. Das war ich jedoch eineinhalb Jahre lang nur auf dem Papier. Drei Monate lang steckte man mich ins Empfangsbüro des Ordinariates, wo ich Schreibarbeiten verrichtete. Ich war freundlich, hilfsbereit, aber das verstand man nicht so, wie ich es meinte. Z.B. im Winter heizte man dort mit Holz. Ich holte jeweils fünf Stück und steckte sie in den Ofen. Eines Tages lehrte mich unser «illustrissime», der damalige Generalvikar, wie man auf dem bischöflichen Hof das Holz in «Hofmanier» bringt. Ich darf nur drei Stück mitnehmen und muss mich vor den Ofen hinknien und darf erst dann das Holz hineintun. Als ich fragte, warum denn knien, sagte er: «Sie könnten umfallen». «Das würde doch nicht passieren. Es ist ja nichts Schweres.» Aber der Herr insistierte und ich fragte ihn: «Was würde geschehen, wenn ich umfallen sollte? Sie würden mir helfen aufzustehen». Er sagte in grosser Ruhe: «Das gäbe ein schlechtes Bild für uns hier!» Ich fragte mich damals zum ersten Mal, ob das wahr sein könne oder bloss ein Scherz sei. Ich arbeitete den ganzen Tag im Büro. In meiner Freizeit versuchte ich Kontakte zu schaffen mit den Theologieprofessoren, welche vis-à-vis vom Ordinariat wohnten, aber dies gelang mir nicht. Nach einigen Minuten eines sogenannten Fachgesprächs wichen alle schnell vom Thema ab und wir fanden uns bei den banalsten Sachen, welche ich sicherlich nicht mit ihnen besprechen wollte. Sehr schnell merkte ich, dass ich besser darauf verzichte, unter diesen Professoren Gesprächspartner zu suchen, obwohl alle noch jung oder jünger waren als ich. Ich ging auf die Strassen, ging durch den Park von Djakovo und traf dort viele Jugendliche, Gymnasiasten und diskutierte mit ihnen. Sie wunderten sich, dass ich in der Kirche arbeiten konnte und freuten sich, jemanden aus kirchlichen Kreisen kennengelernt zu haben.

Eines Tages fragte mich ein unbekannter Pfarrer: «Meinen sie es im Ernst, dass sie der Kirche ein Leben lang dienen wollen?» «Jetzt wünsche ich es mir, ob es mir gelingen wird, dies ein Leben lang zu tun, weiss ich jetzt nicht.» «Könnten sie jeden Sonntag in meine Pfarrei kommen, um die Jugend für den Religionsunterricht zu sammeln?» An sich sei dies möglich, antwortete ich ihm. Er fuhr fort: «Aber, was würde passieren, da sie noch unverheiratet sind, wenn sie sich in einen Pfarrer verlieben sollten?» Ich schaute seine Armseligkeit an und sagte: «Dann werden Sie, Herr Pfarrer, als erster dran sein!» Noch heute sehe ich das rote Gesicht von diesem Herrn und höre seine Schritte, wie er schnell zu seinem Auto eilt. Eineinhalb Jahre lang ging ich dann jeden Sonntag dorthin, um 60 Jugendliche zu treffen, wobei zwischen dem Pfarrer und mir nichts «passierte». Was blieb, war eine schöne Erinnerung an jene Zeit.

Nach drei Monaten im Empfangsbüro steckte man mich in die Bibliothek, um sie zu ordnen. Ich verstand wirklich nicht, was diese Arbeit mit Jugendpastoral zu tun hatte. Aber ich verstand dort, dass die kirchlichen Strukturen so fest eingefahren sind, und dass ich viel zu früh dorthin gekommen bin. In diesem Jahr führte ich viele Gespräche und setzte einen Bewusstwerdungsprozess in Gang, aber ich ging dann fort, um meine Chancen für unsere Kirche in Zagreb zu probieren. In Zagreb waren die Kirchenleiter offener und sagten mir, dass ich als Frau und Laie meine theologische Ausbildung nicht anwenden könne; es gäbe keine Anstellung und keine Sendung der Kirche für Laien. Theologisch könnte ich gratis in den Gemeinden mithelfen – aber finanzielle Mittel hätte man nicht. Deswegen könne man mir, aufgrund meiner sprachlichen und theologischen Ausbildung, eine Sekretärinnenstelle geben, an der ich die Kenntnisse aus meiner Mittelschulzeit brauchte und etwas Putz- und Haushaltsgeschick. Neuneinhalb Jahre war ich im Dienste der Erzdiözese Za-

greb als Büroangestellte und «Mädchen für alles».

Da ich mit einem sehr vernünftigen Leiter des katechetischen Zentrums zu tun hatte, sah ich Sinn in meinem Einsatz. Das Katechetische Zentrum hatte mit mir eine Person bekommen, welche viele persönliche Kontakte mit Jugendlichen und Studenten hatte. Sie wussten, dass sie neben der Kathedrale von Zagreb zu jemandem kommen durften. Mein Chef sah darin etwas Positives und ermunterte mich darin. So liess er mich dann zwar die Papierologie darunter, aber dafür fände man immer jemand anderen, dachte ich mir. Als ich merkte, dass mein Chef immer weniger Einfluss auf das Zentrum hatte und dass andere die «Papierologie» für wichtiger als die Kontakte mit der Jugend betrachteten, dachte ich, dass ich mir die Freiheit nehmen darf, um einen Aprilscherz zu wagen, oder Widerstand oder Liebe zur Kirche zu leben – und gab die Stelle als Büroangestellte am 1. April 1988 auf.

Als ich vom katechetischen Zentrum wegging, ging ich zu unserem Kardinal, um dieses Vorgehen zu begründen und fragte ihn, ob er mich nicht als Pastoralassistentin anstellen könne und ich würde versuchen, die finanziellen Mittel zu beschaffen. Daraufhin gestand mir der Kardinal ein, dass sie sich auf der Ebene der jugoslawischen Bischofskonferenz die Frage der LaientheologInnen noch gar nicht gestellt hätten.

Noch einmal fand ich mich am Anfang: Ich wollte Theologie studieren, abschliessen und vielleicht auch promovieren, wenn es sein musste. Aus einer inneren Passion heraus, welche stärker ist als alle Strukturen. Ich wollte/möchte zusammen mit den Kirchenleitern mitdenken, mit Freude und Humor inoffiziell wirken und so liebevoll ins Herz greifen. Wenn der Geist Gottes in uns allen wirkt, wenn Gott uns Liebe schenkt, um miteinander leben zu können, glaube ich, dass sich das wahre Bestreben, die Ausdauer, der christlichen Botschaft treu zu bleiben und unserer Verantwortung für die Menschen um uns, dass wir uns dann irgendwo treffen werden. Der Erfolg wird ein Gespräch sein zwischen Hierarchie und Volk, um etwas Neues für die neue Generation zu ermöglichen. Unsere theologische Fakultät hat schon ein Drittel Studenten und Studentinnen, welche als Laien in der Kirche arbeiten möchten. Bei der herrschenden Einstellung der Kirche den Laien gegenüber, muss ich mich freuen, dass ich schon so vieles mitgemacht habe und so den jetzt Studierenden vielleicht in manchem helfen kann, wie wir alle zusammen Gott etwas Schönes aus unserem Leben machen lassen können.

Dragica Turkalj-Lončar

## Vom Preis des Widerstandes

*Red. Die Verfasserin des folgenden Textes möchte ihre Erfahrungen nicht nur an ihren Namen binden. Sie schreibt uns dazu: «Es geht, so meine ich, in dem, was ich schreibe, nicht so sehr um mich, als um das, was uns Frauen angeht. Es ist nicht einfach eine persönliche Geschichte, sondern es ist eine Wirklichkeit, eine Frauen-Wirklichkeit. Und ich meine, sie ist stärker spürbar, wenn dahinter hier nun keine Name steht.»*

Mein lieber Lebens- und Weggefährte, ich nenne dich doch immer so, auch wenn du vor einigen Jahren zu mir gesagt hast, dass ich nicht mehr deine Frau sei. Du bist für mich der Mensch, mit dem ich so viele Jahre zusammengelebt habe, das Leben, die Arbeit, die Gefühle und Gedanken, den Glauben, die Traurigkeiten und die Hoffnungen geteilt habe. Und das wird immer so bleiben. Als du weggegangen warst zu einer anderen Frau, haben andere Menschen zu mir gesagt: ... «Das war abzusehen, du bist viel zu unabhängig...» Nichts hat mich in diesen Jahren der Schmerzen so traurig gemacht, wie solche Bemerkungen. Nicht, weil keine Wahrheit hinter diesen Worten liegen würde, ich meine

wegen der Unabhängigkeit. Ich habe dir ja oft erzählt, dass meine Mutter immer wieder einmal geseufzt und gesagt hat zu mir: «Du bist ein Rebell. ...» Es hat mir immer Mühe gemacht, etwas zu tun, weil man es eben tut. Oder zu schweigen, wo ich spürte, ich müsste mich wehren um anderer willen. Es gibt viele solche Erlebnisse in unserem Leben, und manchmal warst du wohl auch noch ein bisschen stolz darauf, dass ich unabhängig vom Gerede der Leute handeln konnte. Es war wohl gut so, weil es immer noch im Rückenwind deiner eigenen Persönlichkeit geschah. Unsere gemeinsame Arbeit jedoch, das Erziehen und Begleiten unserer Kinder in die Fragen dieser Welt hinein, das Organisieren eines grossen Haushaltes, die Begegnungen mit vielen Menschen und nicht zuletzt immer wieder das Fragen nach den christlichen Glaubensinhalten, liessen mich im Laufe der Jahre immer mehr nach meiner eigenen Verantwortung in dieser Welt suchen. Und du weisst, dass ich dann nicht nur fragen und viele Zusammenhänge erkennen lernte, es war dann meine innerste Notwendigkeit, auch zu handeln. Dort Verantwortungen zu übernehmen, wo sie sich mir aufdrängten. Ich will dir zugehen, dass du immer wieder versuchtest, das zu verstehen. Ich wollte mit dir handeln in dieser Welt, nicht gegen dich. Lange habe ich gedacht, dass mein Entscheid, in die Politik einzusteigen, unser gemeinsamer gewesen war. Erst viel später habe ich erkannt, dass du alles, was ich von jener Zeit an aufgriff, als einen Affront empfandest, als eine persönliche Kränkung. Die Fragen nach dem Frieden in der Welt, die Strassenaktionen, die ich mit anderen Frauen zusammen durchführte, die Rede, die ich hielt auf der Strasse, als der Redaktor unserer Tageszeitung wegen Duldung linksgerichteter Artikel entlassen wurde (sie war schon ein wenig verrückt, jene Rede, das stimmt, sie rief das Ärgernis der bürgerlichen Politiker hervor), die Flüchtlinge, die ins Haus kamen, die Gedanken und Fragen nach dem wirtschaftspolitischen

Bezug, den ich herstellte zwischen unserem privilegierten Leben hier und der Armut in den Ländern der Dritten Welt. Hätte ich damals alles, was mir so wichtig geworden war, so lebendig und voller Kraft, aufgeben sollen um unseres gemeinsamen Lebens willen? Ich habe viel darüber nachgedacht. Ich hätte es vielleicht sogar noch gekonnt, wenn ich nicht diese ganz starke Gewissheit und auch Hoffnung gehabt hätte, dass das, was uns jetzt zu trennen schien – meine wachsende Bereitschaft, in der Öffentlichkeit Verantwortung zu übernehmen, über politischen Widerstand und neue Konzeptionen nachzudenken –, nicht nur unser persönliches Problem, sondern auch ein Aufbruch und ein Reifeprozess sein könnte.

Ich möchte dir sagen, dass ich diese Hoffnung noch nicht aufgegeben habe, auch wenn du im Bild einer solchen Ehe dich als Mann nicht mehr hast finden können. Die Hoffnung ist geblieben, aber auch die Traurigkeit und das Entsetzen, dass die Machtfrage, die mir nie wichtig war in unserem gemeinsamen Leben, schlussendlich eine scheinbar so endgültige Rolle spielte. Du bist nicht mehr meine Frau, hast du gesagt. Und niemand kann mir eine Antwort geben auf die Frage: Habe ich einen zu grossen Preis bezahlt für meine Kraft und meine Unabhängigkeit, hinstehen zu wollen und auch zu müssen, um mich zu wehren gegen Entwicklungen in dieser Welt, die mir und vielen anderen Menschen Angst machen? Ich habe kürzlich ein Gebet gelesen. Es sind sorgfältige, tastende Worte, sie wollen keine Antwort geben und sind vielleicht gerade deshalb so tröstlich. Ich schreibe sie dir hier auf, für dich und mich:

Komme, was kommen soll, noch mehr unerträgliche Tage, ängstliche Fragen, wie weiter, noch mehr Nächte, in denen man nicht mehr weiss: wer bin ich? Komme, was kommt, doch lass es für dich sein, dass wir es aushalten, und nicht für keinen.

## Widerstand: So-tun-als-ob

«Der König von Wu sagt zum General Sun Tze: Ihr, der Ihr ein grosser Feldherr seid und Euch rühmt, jeden in der Kriegskunst auszubilden, nehmt hundertachtzig meiner Frauen und versucht, Soldaten aus ihnen zu machen. Sun Tze lässt die Frauen in zwei Reihen, die von den beiden Lieblingsfrauen angeführt werden, antreten und lehrt sie mit der Trommel den Befehlskodex: zwei Schläge: rechts um; drei Schläge: links um; vier Schläge: kehrt. Anstatt zu gehorchen, lachen und schwätzen die Frauen. Er wiederholt die Übung mehrere Male: die Frauen versichern, den Kodex verstanden zu haben, aber jedesmal gibt es nur ein grosses Gelächter und allgemeines Durcheinander. Nun gut, sagt Sun Tze, ihr lehnt euch auf, dafür sieht das Militärgericht den Tod vor: Ihr werdet also sterben. Man unterrichtet den König, der ihm verbietet, die Frauen schlecht zu behandeln, besonders seine Lieblingsfrauen, Sun Tze lässt ihm antworten: Ihr habt mir den Auftrag gegeben, sie in die Kriegskunst einzuführen, das übrige ist meine Sache. – Und mit seinem Säbel schlägt er den beiden Führerinnen den Kopf ab. Sie werden durch andere ersetzt, und das Exerzieren wird wieder aufgenommen. «Und als ob diese Frauen ihr Leben lang nur das Kriegshandwerk betrieben hätten, folgten sie schweigsam und fehlerlos den Befehlen». (1)

Sich gegenseitig bekämpfende SPRACHSPIELE stehen sich unverständlich gegenüber: Befehlskodex (Militär/gesellschaftliche Ordnung) als männliches Sprachspiel versus das Lachen/Schwätzen der Frauen. Die erwartete Antwort auf den Befehl (Anpassung/Gehorsam) wird verweigert, frau re-

agiert nicht, sie agiert: sie stiftet Verwirrung/Unsicherheit, da ihre Aktion nicht in der Berechnung vorgesehen und somit nicht kontrollierbar ist, indem sie lacht/lächerlich macht. (Trommelschläge werden NICHT zum Befehlskodex, sondern bleiben Rhythmus, Takt als ANIMATION für Tanz/Spiele/Bewegung.)

Ordnung wird wieder hergestellt, indem man Macht/Gewalt anwendet, der einzig gültigen Interpretation des Befehlskodexes Geltung verschafft, Diskussion abblockt und zum Schweigen bringt. (Die Geschichte der Herrschenden ist die Geschichte der Unterdrückung anderer – pluraler – Aktionsformen. Ist mono-kausal) «Hätte er [sie] sich zur Deckung bringen wollen, einmal und ganz und für immer, hätte er [sie] in sich selber mindestens eine Minorität unterdrücken müssen. Damit aber wäre er [sie] sein [ihr] eigener Diktator geworden und hätte in sich selber schon ein totalitäres System errichtet. Mit all dem, was nicht zur Deckung kam, tat sich ein Spannungsfeld auf, und sein [ihr] Agieren bedeutet nicht, diese Spannungen aufzulösen, sondern sie zusammenzuhalten, darauf bedacht, nicht zerrissen zu werden» (2).

Auf das nicht taktisch angewandte Handeln der Frauen reagiert man mit Mord/Tod. Die Unverbindlichkeit besteht für frau gegenüber der Ordnung: sie lacht; man macht den Kopf der Frau un-verbunden mit dem Körper: man köpft – totale Perversion. Totgeschwiegene Unverhältnismässigkeit.

Aus «Spiel» wird «Ernst».

Um dem Tod/Mord zu entgehen: SUBVERSION. Das heisst: das Sprachspiel wechseln, sobald die Lebensbedrohung akut wird: Frauen TUN SO ALS OB sie das herrschende Sprach-

spiel übernehmen würden. Dies bedingt jedoch, dass sie den Herrschaftsdiskurs/das «väterliche Wissen» beherrschen, durchschauen, richtig gebrauchen können, OHNE dazuzugehören, also aus Distanz, mit dem nötigen Uebersetzungsfaktor. Diese Fähigkeit, das eindeutige dominante Sprachspiel «fehlerlos» und «schweigsam» zu beherrschen/anzuwenden, ist «Gratwanderung zwischen Illegalität und Ueberanpassung» (3). (Widerstand ist derart gründlich getarnt, dass er nicht mehr als Opposition fassbar wird.)

Feministische SPRACHMACHT: der vergewaltigenden und klassifizierenden Sprache widerstehen. Die Struktur der Sprache, entsprechend der Denkstruktur, subversiv sprengen: nicht harmonisch feminisierend/weiblichkeitsputzig, sondern *auch* gewaltig. (Denn wozu Subversion, wenn sie als Ueberanpassung frau dennoch ER-drückt??)

Diese Distanz/Opposition bedeutet, dass die Frauen jenseits von TodesFurcht stehen: sie werden dadurch unangreifbar: das Beherrschen der militärischen Uebungen wird zur Möglichkeit, einen FreiRaum zu schaffen und gleichzeitig Reibungsfläche zu vermeiden. Ursprüngliche Situationen können weitererzählt, FrauenGeschichte(n) verbreitet und unser Widerstand verstärkt werden. Widerstand: die verzweifelte Bemühung, gefährlich-subversive Erinnerungen wachzuhalten. Die «schmerzliche Verweigerung von etwas, das als falsche Sicherheit erfahren worden ist» (4), wird zum «Desillusionierungsversuch als letzte Illusion» (5): hoffnungslos gegenwärtig. Solidarität wird zum kritischen Instrument politischer/öffentlicher Aktionen: anarchistisch, phantasievoll. Sich/frau ins männliche «Spiel» einlassen, ohne sich anzupassen/sich zu korrumpieren, ohne aber die Mächtigen mächtig sein zu lassen: frauenständige GEGENMACHT: sich weigern, sich/frau ihm als diejenige hinzuzuaddieren, die ihn abschirmt/schont, indem sie BeziehungsArbeiten, soziale Dienste, häusliche Pflichten leistet, damit er sich für seine Karriere/Taten freimachen kann. Die Ergänzungsideen verweigern, «nämlich komplementär zum «männlichen» ein «weibliches» beschränktes [passives] Verhaltensrepertoire» (6) anzueignen/anzuerziehen, zu entwickeln und zu praktizieren. – Sich verweigern: moderne Lysistrater?

Die durch die MilitärGewalt wiederhergestellte Ordnung wird durch ERZIEHUNG garantiert. Durch die militärische Erziehung des Mannes zum Systemsoldaten werden seine Hemmnisse, einem potentiellen Feind bzw. dem/der Anderen – auch der Frau – Gewalt anzutun, systematisch zersetzt, taktische Gewaltanwendung normalisiert: TodesErotik: «Wenn Frauen zivilisiert und das heisst: vermännlicht werden sollen, dann müssen sie die Angst zu sterben erfahren und überwinden . . . Wirklich zivilisierte Frauen sind Tote oder Männer» (7).

Erziehung bedeutet SINNGEBUNGSMONOPOL.

Die Erziehung der Frau ist geprägt durch Unterwerfung/Anpassung, Verfügbarwerden, Verobjektivierung. Gesichtspunkt der Erziehung ist u. a. zweckorientiertes Denken: frau soll (für ihn) funktionieren, als perfekte Hausfrau maschinieren. Von realen Beziehungen/Gefühlen wird abstrahiert. (Vielleicht beruht gerade auf diesem Abstraktionsvermögen bzw. Ent-Persönlichen die «Fähigkeit», anderen Gewalt anzutun.)

Erziehung ist/wird zur INTEGRATION der Frauen, wird Homogenisierung der Frauen zu Soldaten: Gewalt wird verinnerlicht, das heisst: frau versucht diese durch GEHORSAM «abzuwehren»; Wohlverhalten bzw. das Ergattern des Wohlwollens ihrer gewaltsamen Erzieher wird zur Lebens-technik/Ueberlebensstrategie, zur selbsttätigen Unterdrückung. Eingerüstet. Bewegungslos: die Unmöglichkeit, SO zu bleiben, die Chancenlosigkeit, ANDERS zu werden. Ihre grössere Wehrlosigkeit bedingt, dass Gewalt, sofern sich frau nicht mehr länger fügen/anpassen will, brutaler – tödlich – durchbricht.

Widerstand, in-dem frau schweigt? Totale Kapitulation? «In der Sprache verschmelzen also unvermeidlich Unterwerfung und Macht. Wenn man die Freiheit nicht nur die Kraft nennt, sich der Macht zu entziehen, sondern auch und vor allem die,



*Liebe-Diebe-Hiebe – Frauen schlägt zurück*

niemanden zu unterwerfen, kann es also Freiheit nur ausserhalb der Rede geben» (8).

Totale Gesprächsverweigerung?

«Aber ist es nicht gerade das Wort, das die Herrschaft über unser Inneres abgetreten hat? Macht sein Fehlen nicht, dass ich mir verloren gehe? Wie schnell wird Sprachlosigkeit zur Ichlosigkeit» (9). Ohne Denkgebäude. Leerräume als Möglichkeit, durch den eigenen Beitrag Zusammenhänge herzustellen, die die eigene Realität nicht ausklammern. Das Mehr/Andere ausserhalb der Begriffe, die Wirklichkeit definieren, hervorheben.

Dissidenz: «... in der herrschenden Sprache gegen diese Sprache sich selber zu begreifen» (10).

Störung des Monologes.

Neue Sprachen, um Identität von Frauen zu ermöglichen.

Anrennen gegen jenen «Widerstand . . . den die anderen Wirklichkeit nennen» (11).

Lisa Schmuckli

#### Anmerkungen

- 1 Lyotard, Jean-François, *Patchwork der Minderheiten*, Berlin 1977, 53f
- 2 Loetscher, Hugo, *Der Immune*, Zürich 1985, 366
- 3 Lüscher, R./Schweizer, W. (Hrsg.), *Amalie und Theo Pinkus-De-Sassi*, Zürich 1987, 137
- 4 Welch, Sharon D., *Gemeinschaften des Widerstandes und der Solidarität*, Freiburg 1988, 93
- 5 ebd. 154
- 6 Thürmer-Rohr, Christina, *Vagabundinnen*, Berlin 1987, 41f
- 7 Lyotard a. a. O. 54
- 8 Barthes, Roland, *Leçon/Lektion*, Frankfurt a. M. 1980, 21
- 9 Wolf, Christa, *Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra*, Darmstadt 1983, 25
- 10 Weisshaupt, Brigitte, *Du kannst mir meine Träume nicht nehmen*, in: Köppel/Sommerau (Hrsg.), *Frau-Realität und Utopie*, Zürich 1984, 303
- 11 Wolf, Christa, *Kein Ort. Nirgends*, Darmstadt 1979, 10

## Frauenkirche in der Spannung zwischen Integration und Exodus

«Wir Frauen sind Kirche, worauf warten wir noch». Dieser Satz, den Marga Bührig den Teilnehmerinnen des Schweizer Frauen- Kirchen-Fest in Luzern zugerufen hat, hat das religiöse und kirchliche Selbstverständnis vieler Frauen sehr genau getroffen. Nach jahrzehntelangem Kampf gegen den Sexismus der Kirchen ist trotz aller Arbeit, Energie und Liebe, die wir aufgewendet haben, vom neuen Kuchen, den wir backen wollten, noch nicht einmal die Wirkung des Sauerteiges spürbar geworden. Nicht dass wir gar nichts erreicht hätten, zumindest wird über die Frauenfrage in der Kirche auch über unseren eigenen Kreis hinaus öffentlich diskutiert. Die Kirchen beginnen, sich um die Frauen zu bemühen: kirchliche Frauenkommissionen und Frauenbeauftragte werden eingesetzt, eine Frauendekade wird ausgerufen, sogar eine Enzyklika beschäftigt sich mit der Rolle der Frauen in der Kirche. Aber die Konstellation hat sich nicht verändert. Das zeigt u.a. die Sprache, mit der über die «Frauenfrage in der Kirche» gesprochen wird: «Die Frau in der Kirche», «Die Stellung der Frauen in der Kirche», «Frauen und Kirche». Es entsteht der Eindruck eines Gegensatzes zwischen Frauen und Kirche. Die Kirche und die Frauen erscheinen als zwei getrennte Bereiche, die nun neu zusammengebracht werden sollen: statt hier die Kirche – dort die Frauen, nun Frauen und Kirche. Das stimmt wohl auch, insofern es Optik und Option der die Kirchen bestimmenden Männer betrifft. Danach sind Frauen das «andere», Fremde, Ungewohnte – die Objekte, über deren Wesen, Zweck und Verwendungsmöglichkeiten, d.h. deren Integrierbarkeit nachgedacht wird. Aber gegen genau diese Optik wehren wir uns ja – denn ihr entsprechend stehen wir wirklich am Rande, draussen vor der Tür.

### Selbstbehauptung und Befreiung statt Integration

Die Weigerung, in den Kirchen «das andere» zu sein, drückt sich im Begriff Frauenkirche aus. Es kann nicht mehr darum gehen, von den Kirchenmännern etwas zu erbitten – es gehört ihnen ja nicht mehr als uns –, sondern um die selbstbewusste Feststellung, dass wir ein Teil dessen sind, was Kirche genannt wird. Wir sind Kirche, spezifischer Frauenkirche. Dort, wo wir Frauen in der christlichen Tradition stehend gemeinsam oder einsam über Religion, Gottesbilder, über Quellen, Wurzeln, Sinn und Ziel, über Befreiung und Vernetzung, Solidarität und Identität nachdenken, gestalten wir Kirche. Frauen sind und waren immer Teil der Kirchen, sind und waren Kirche, ihre Glaubenserfahrung war und ist authentisch christliche Erfahrung. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass als solche erkennbare Frauenerfahrung nur zu einem Bruchteil in die Theologie eingeflossen ist und Frauen als Handelnde und Denkende in der Kirchengeschichte kaum vorkommen. Der Begriff Frauenkirche sagt, dass wir es nicht mehr den Herrschenden überlassen zu definieren, was Kirche ist. Im Gegensatz zu der auf Herrschaft und Kompetenz durch Ämter gegründeten patriarchalen Kirche bezeichnet Elisabeth Schüssler Fiorenza die Kirche der Frauen als «die Versammlung all jener Frauen und Männer, die, in der Kraft des Geistes und durch die biblische Vision der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Heilseins ermutigt, allen Schwierigkeiten zum Trotz gegen patriarchale Unterdrückung in Gesellschaft und Kirche den Kampf um Befreiung weiterführt. (...) Ihr Ziel ist die (auch religiöse) Selbstbehauptung und Befreiung von Frauen aus aller patriarchalen Entfremdung, Marginalisierung und Ausbeutung.» (Brot statt Steine, 16).

Die übliche und lange Zeit auch von uns selbst übernommene Art mit der «Frauenfrage in Kirche und Gesellschaft» umzugehen, arbeitet mit dem Modell der Integration in bestehende – nota bene patriarchale – Strukturen. Frauenkirche ist also ein patriarchatskritischer Begriff und enthält not-

wendig den Anspruch der Strukturveränderung von Kirche und Theologie, so dass diese nicht nur «auch ein Plätzchen für Frauen» enthalten, sondern unsere Kirche und unser Nachdenken über Glauben werden können. Indem wir unsere Gemeinschaft Frauenkirche nennen, machen wir deutlich, dass wir nicht mehr bereit sind zu warten, bis unsere Befreiungsehnsucht und unsere religiösen Einsichten von den Kirchen ernstgenommen werden, sondern dass wir die Arbeit an unserer eigenen und der Befreiung aller Frauen selbst in die Hand nehmen. Es geht nicht (mehr) primär um Kritik an einzelnen Punkten kirchlicher Lehre und Praxis, sondern unser Widerstand nimmt als Frauenkirche konkrete Gestalt an. Sie ist der Raum, in dem wir unsere Unterdrückung und Ausgrenzung analysieren und beklagen, aber auch die christliche Verheissung von Befreiung gemeinsam zu verstehen und zu leben versuchen.

Nicht nur im Modell der Integration, in dem sich Menschwerdung der Frauen nach wie vor nur an einem vom Männlichen her definierten Begriff von Menschsein orientieren könnte, sieht Elisabeth Schüssler Fiorenza eine Gefahr, sondern auch in jenem des Exodus, denn mit dem Auszug aus den kirchlichen Strukturen würden wir den Anspruch aufgeben, dass diese Kirchen auch unsere Kirchen sind, dass wir Kirche sind und zwar nicht irgendwo am Rande, sondern im Zentrum: «Der Ort, an dem Gott seine Offenbarung kundtut und «seine» Gnade schenkt, ist daher nicht einfach die Bibel und die Tradition, wie sie von der patriarchalen Kirche verwaltet werden: Der Ort der Offenbarung und Gnade Gottes war und ist in Vergangenheit und Gegenwart die Kirche der Frauen. Gottes Macht «offenbart» sich durch deren stärkende Gegenwart in den Kämpfen aller Frauen, die in patriarchaler Gesellschaft und patriarchalen Kirchen «die Option für sich selbst als Frauen» zu leben versuchen. Zugleich ist diese «Option für uns selbst als Frauen» auch die «Option für die am meisten unterdrückten Frauen» sowie die Teilnahme an ihrem Kampf. Eine solche Option erlaubt uns, «Gott in uns selbst zu finden» und «sie heftig zu lieben»». (ebd. S. 17)

### Frauenkirche – Exoduskirche?

Dieses Problem des Exodus scheint mir angesichts von sich gegenüber feministischen Anliegen zunehmend verhärten den Vertretern der Institution sehr wichtig. Die Frage nach dem Verhältnis der Frauenkirche zu den Amtskirchen und umgekehrt ist für beide von Bedeutung und muss sorgfältig bearbeitet werden:

Wenn gegenüber unserem Selbstverständnis, Kirche zu sein, von der herrschenden Theologie mit dem Vorwurf der Partikularität operiert wird, ist damit noch einigermaßen einfach umzugehen: Elisabeth Schüssler Fiorenza betont hingegen, dass die Frauenkirche nicht eine Abspaltung will, sondern es geht um eine nähere Bestimmung der Trägerinnen und damit um die Perspektive und die Option aus der heraus Kirche gelebt, bzw. Theologie betrieben wird. Es käme ja auch niemand auf die Idee, die afrikanische oder lateinamerikanische Kirche als Sekte zu bezeichnen oder von Abspaltung zu sprechen, wenn es um die Option für eine Kirche der Armen geht: «Kirche war immer schon näher definiert (...) als Charakterisierung davon, wie Kirche jeweils gelebt wird. Wenn ich also Frauenkirche sage, heisst das nicht im Sinne des Exodus, dass ich mich irgendwo in eine Ecke zurückziehe und eine neue Kirche gründen will (...). Mir geht es darum, eine kritische Begrifflichkeit zu haben gegen die androzentrische Sprache, die Frauen verschweigt. Denn wenn wir einfach nur Kirche sagen, sind wir ja gewohnt, nur an Männer zu denken. Deshalb der Begriff Frauenkirche als kritisches Moment, das meiner Ansicht nach nicht nur für Frauen wichtig ist, ebenso

wichtig ist, dass Männer lernen, dass sie im Begriff Frauenkirche eingeschlossen sind.» (Schüssler Fiorenza in einem Interview in «Schlangenbrut», Nr. 20/1988).

Aber unsere eigenen Probleme, allen voran das Aushalten der Spannung zwischen unserer «Option für uns selbst als Frauen» und der Zugehörigkeit zu einer Kirche, die uns mit ihrer ganzen patriarchalen Macht entgegentritt, diese Probleme – so befürchte ich – verschärfen sich eher durch die in der Frauenkirche möglichen anderen Erfahrungen. Durch die Intensität des Lebens und sich Engagierens in der selbstverständlich ökumenischen, vielfältigen, solidarischen, reflektierenden und feiernden, sich eine neue Identität aufbauenden Gemeinschaft der Frauen entstehen neue Formen des Zusammenlebens und neue Schwerpunkte theologischen Arbeitens. Wenn die Amtskirchen nur die sanften und attraktivitätssteigernden Impulse unserer Arbeit integrieren, sich jedoch gleichzeitig gegen die radikalen Konsequenzen feministischer Kritik abschotten und kritische Frauen ausschließen, werden viele Frauen irgendwann nicht mehr bereit sein, ihre begrenzten Energien in die Strukturveränderung der Kirchen zu investieren. Dem bewussten Auszug geht oft die langsame Entfremdung und unmerkliche Verschiebung von Prioritäten voraus. Ich glaube, dass lebendige Frauenkirche tendenziell Exoduskirche ist, weil ich je länger je weniger mit der Veränderungsfähigkeit und -willigkeit der Kirchen rechne und weil der Kampf gegen das Patriarchat eine Machtfrage ist: Die Männerkirche ist die herrschende, sie hat die Definitionsmacht, und wenn sie gewisse Strömungen der feministischen Theologie als mit der christlichen Tradition nicht mehr vereinbar bezeichnet, bleibt unser Bewusstsein, Kirche zu sein, auf nicht absehbare Frist eine Randerscheinung.

#### **Frauensolidarität zwischen Radikalität und Breite**

Probleme bestehen nicht nur in der Beziehung zu den offiziellen Kirchen, sondern unter den Frauen selbst. Will die feministische Theologie den Anspruch, eine kritische Befreiungstheologie zu sein, einlösen, muss sie selbst und die auf ihr aufbauende Frauenkirche in der Frauenbewegung verankert sein und ihre Grundlagen aus der feministischen Analyse erarbeiten. Als solche ist Frauenkirche eine explizit politische Bewegung mit dem Ziel der Strukturveränderung von Kirche und Gesellschaft. Sie steht ein für Gerechtigkeit und Frieden nicht nur für Frauen. Zugleich sind ihre potentiellen Adressatinnen Frauen aus dem bürgerlichen Rahmen, die zwar gewisse religiöse Bedürfnisse teilen, die politische Option jedoch oft nur bedingt, d. h. solange sie allgemein bleibt. Dar-

aus entsteht ein Konflikt zwischen Radikalität von Analyse, Strategien und veränderndem Handeln einerseits und andererseits der Notwendigkeit einer Verbreiterung der Basis über die explizit feministischen Frauen hinaus. Im Prozess der Verbreiterung geht zwangsläufig Schärfe verloren. Ob sich Frauenkirche und ihre Theologie dennoch die Kraft zur Strukturveränderung erarbeiten und bewahren können, oder ob sie zum Mittel der kosmetischen Attraktivitätssteigerung der Männerkirche verkommen, ist eine noch offene Frage.

#### **Frauenkirche als Bewegung der Frauen**

Die Frauenkirche wächst an den und mit den religiösen Bedürfnissen von Frauen und ihrer Auseinandersetzung mit der christlichen Tradition, und sie lebt von den Ideen und dem Engagement vieler Frauen an verschiedenen Orten, in vielen kleinen und grösseren Gruppen, die mehr oder weniger stark miteinander vernetzt sind. Sie kommt auch zum Ausdruck in eher aussergewöhnlichen Ereignissen wie Frauenkirchentagen. Immer aber lebt sie, leben wir in einer riesigen Spannung zwischen Integration und Exodus, zwischen radikaler Strukturkritik und Suche nach Heimat, zwischen Politik und Mystik und vor allem zwischen den Erfahrungen einer möglichen anderen Realität und der Notwendigkeit, als Heimatlose im Patriarchat nicht nur zu überleben, sondern zu leben, zu kämpfen und zu widerstehen. Und dazu brauchen wir die Frauenkirche: Frauengottesdienste, Veranstaltungszyklen, Weiterbildung, Frauenkirchentage und eine Form der Organisation, die nicht einengt, aber Verbindlichkeit und Verlässlichkeit garantiert und eine Infrastruktur, die die notwendige Kontinuität der Arbeit erleichtert.

Die Spannung zwischen unserem Befreiungsanspruch und der kirchlichen Realität zwingt uns zum Handeln in ständiger Auseinandersetzung – auch untereinander. Die traditionelle kirchliche Praxis hat uns schlecht auf diese experimentelle und eigenverantwortliche Art, Kirche zu sein, vorbereitet. Aber ohne hartnäckiges Suchen, geduldiges Zuhören und auch ohne Konflikte und schwesterlichen Streit um Wege, Inhalte und Formen kommen wir langfristig nicht weiter. Dass zu diesem Weg Einsamkeit, Verlust und Kämpfe, Wut, Trauer und Verletzungen ebenso gehören wie Solidarität und Lebensfreude, Erfahrungen von Befreiung, Bestärkung und Kraft, ist wohl für jede Frau, die sich auf den Weg der Befreiung begeben hat, eine selbstverständliche Erfahrung und – bei allem Bedauern darüber – auch ein Zeichen von Lebendigkeit.

Carmen Jud

## **Gemeinschaften des Widerstands und der Solidarität**

*Einige Theologiestudentinnen der Universität Freiburg haben zusammen dieses Buch von Sharon D. Welch gelesen und geben hier das weiter, was ihnen wichtig geworden ist.*

Sharon D. Welch, als amerikanische Theologin in der Frauenkirche (2) engagiert, fragt sich in ihrem Buch, was es bedeutet, im ausgehenden 20. Jahrhundert eine christliche Theologin, genauer, eine weisse, amerikanische, aus der Mittelklasse stammende Theologin zu sein. Sie versteht sich geprägt durch eine doppelte Identität: durch die «Teilhabe an unterdrückerischen Strukturen, d. h. an rassistischen Strukturen, an Klassenstrukturen und Strukturen nationaler Identität» (10) ist sie Unterdrückerin, und gleichzeitig wird sie als Frau durch patriarchale Strukturen unterdrückt. Vor diesem Hintergrund versucht sie, eine politische Interpretation der Wahrheit des christlichen Glaubens zu geben.

#### **Wissen, Macht, Wahrheit**

Wissen ist Macht. Nach diesem Motto versuchen wir als Studentinnen, uns möglichst viel Wissen anzueignen, auch in der Hoffnung, mitreden, mitentscheiden zu können. Welch macht uns in ihrem Buch darauf aufmerksam (3), dass die Zusammenhänge zwischen Wissen, Macht und Wahrheit komplex sind. Die Wissenden sind nicht unbedingt die Mächtigen. Denn Wissen kann von den Mächtigen unterdrückt, verschwiegen werden, so dass es nicht in den öffentlichen Dialog einfließt. Wir Frauen bekommen das nur allzuoft zu spüren. Unsere Erfahrungen, unsere Fragen, unser Wissen werden als unwichtig, nicht relevant, zu banal betrachtet (manchmal auch von uns selbst. Wir haben die Lektion gut gelernt!), als dass sie in die theologischen Wissenschaften und die Wahrheitsfindung aufgenommen werden könnten. Gerade im Wissenschaftsbetrieb nützt uns das Festhalten an unsern Ideen

wenig, da sie fast nirgends vorkommen, geschweige denn, dass sie überhaupt erwünscht wären.

Macht darf aber nicht nur unter diesem *repressiven* Aspekt betrachtet werden, der die Realität verfälscht, indem er vorhandenes Wissen unterdrückt und als nichtexistent erklärt. Als viel gefährlicher (und bis anhin weniger bedacht) bewertet Welch den *produktiven* Aspekt der Macht. Macht produziert eine bestimmte Wahrheit, legt fest, was wissenschaftliches Wissen ist. Sie produziert eine gesellschaftliche Realität, und vor allem deshalb ist sie zu kritisieren. «Als feministische Theologin kritisiere ich die patriarchale Vorstellung von Gott, nicht weil sie das Wesen des Göttlichen verfälscht, sondern wegen ihrer Wahrheitseffekte, wegen der Form menschlicher Subjektivität und Gesellschaft, die sie hervorbringt: Die Herrschaft der Männer über die Frauen und die Selbstentwertung der Frau.» (131f.) Diese Realität ist nicht bloße Wirkungsgeschichte der patriarchalen Gottesvorstellung, sondern die von ihr geschaffene Wahrheit.

### Strategie des Widerstands

Wie können wir als feministische Theologinnen hier in Europa auf die repressiven und produktiven Aspekte der Macht reagieren?

Welch schlägt drei methodische Schritte vor: Erinnerung an die Konflikte der Unterdrückung von Wissen, das Artikulieren des unterdrückten Wissens und der Kampf unterdrückter Wissensarten gegen die herrschenden Formen von Wahrheitsfindung, Wissen und Macht. Es geht also erstens darum, die Geschichte der Unterwerfung, des Konflikts von unterdrückten Wissensarten zu erinnern. Erinnern an «die Geschichte der Unterwerfung, des Konflikts und der Herrschaft, die in einem allumfassenden theoretischen Gebäude verloren ging oder in einer triumphalen Geschichte der Ideen ausradiert wurde» (49) und noch immer verschwiegen wird. Das Fehlen meiner Gedanken und Vorstellungen, das Auslassen des Wis-

sens von Frauen im wissenschaftlichen Diskurs, muss ich ernst nehmen und als Unterdrückung benennen. Zweitens muß «jenes Wissen, das von den Intellektuellen mit Geringschätzung betrachtet worden ist, da es als primitiv und bejammerenswert unvollständig galt» (49), formuliert und artikuliert werden. Zu diesem Wissen gehört unser Wissen als Frauen, gehört das Wissen der Ausgebeuteten, Unterdrückten und Verschwiegenen. Drittens gehört der Kampf solcher Wissensarten gegen die herrschende Macht, das herrschende Wissen dazu. Und Kampf und Widerstand sind praktisch! Diese Methode ist kein theoretisches Gebilde, sondern wurzelt im Widerstand gegen Unterdrückung. Im Widerstand, der sich in unserem konkreten Lebensbereich zeigt, der von einer ganz bestimmten Lebenswirklichkeit ausgeht und für sich nicht beansprucht, allgemeingültig zu sein. Im Widerstand auch, der eine klare Strategie entwirft, weil er sich bewusst ist, dass andere als die herrschenden Wahrheiten sich nicht einfach durchsetzen. Die Gruppen, in denen wir uns als Frauen in verschiedenen Bereichen Freiraum erkämpfen, können solche Gemeinschaften des Widerstands und der Solidarität sein.

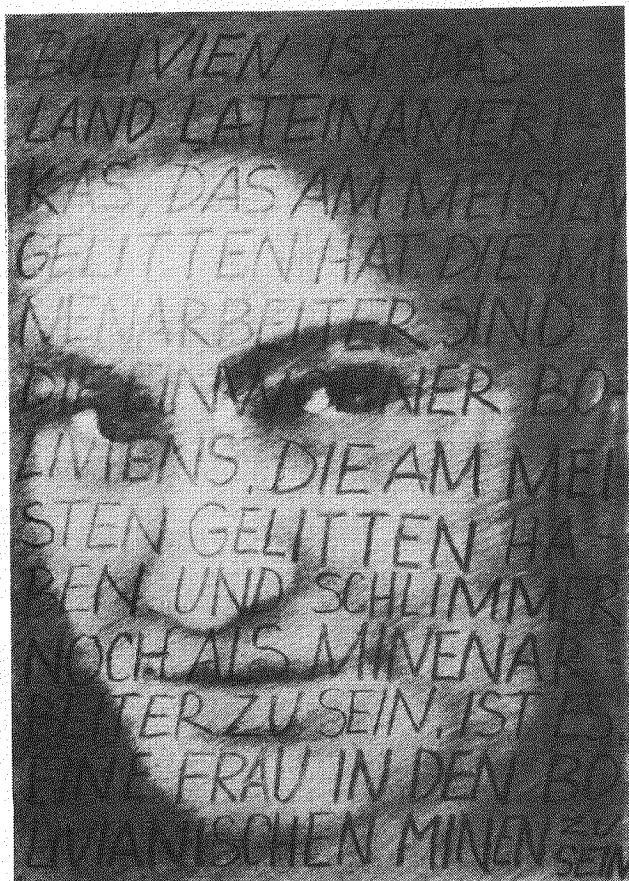
### Gegenreaktion

Wenn Frauen und gerade auch Theologinnen beginnen, das verdrängte Wissen zu artikulieren und Widerstand zu leisten, bleibt die Gegenreaktion nicht lange aus. Welch analysiert die häufigsten Reaktionsmuster (138ff.), mit denen Frauen und andere unterdrückte Gruppen wieder zum Schweigen gebracht werden sollen. Dem Vorwurf des Sexismus im Christentum wird z. B. entgegnet: Das Christentum sei nicht sexistisch, nur dessen Interpretation. Durch den Rückverweis auf die gute Theorie, die leider schlecht, d. h. sexistisch interpretiert wurde, wird der Vorwurf des Sexismus im Christentum als gegenstandslos erklärt (*theoretische Reduktion*). Oder es wird mit dem Argument um Verständnis geworben, das Christentum sei in einer patriarchalen Umwelt entstanden. Historisch sei es deshalb verständlich, dass . . . (*historizistische Reduktion*). Feministische Theologie darf den Sexismus im Christentum nicht nur als Wirkung der patriarchalen Kultur, in der es entstanden ist, erklären. Diese Kritik reicht nicht, sie verschleiert die Nutzniesser an den Strukturen der patriarchalen Kultur, die damit die Herrschaft über Frauen festigen konnten. Eine dritte Variante, die Sünde des Sexismus in der Kirche in Schutz zu nehmen bzw. unangetastet zu lassen, besteht im Hinweis darauf, dass wir ja alle, Männer und Frauen Sünder und Sünderinnen seien, dass die Sünde die Grunddimension unserer menschlichen Existenz sei (*universalistische Auflösung*). Diese Universalisierung verhindert, dass der Rassismus und der Sexismus in der christlichen Tradition kritisiert und abgebaut werden.

Für Welch ist klar, dass wir uns von den universalen und abstrakten Ideen abwenden und zum Wahren in der partikulären Praxis der Befreiung hinwenden müssen. Sie bezieht sich hier auf Sölle: «Theologische Sätze enthalten soviel an Wahrheit, wie sie praktisch in der Veränderung der Wirklichkeit hergeben.» (59) Es ist also die Praxis, in der und durch die Wahrheit entsteht. Dabei handelt es sich nicht um ein egoistisches Aufgeben des universalen Blickwinkels. *Aber es soll nicht mehr die Rede sein von universaler Wahrheit, sondern von universaler Verantwortung*. Es sind globale Zusammenhänge, in denen wir unsere Verantwortung als weisse europäische Frauen in der Oekonomie, Politik und Oekologie erkennen müssen.

### Nicht neue ethische Imperative, sondern Gemeinschaften des Widerstandes und der Solidarität

Erwartet uns ein neuer Imperativ in dieser Verpflichtung zu universaler Verantwortung und konkreter Praxis? Welch schreibt: «Die Ideale eines befreienden Glaubens sind keine Pflichten oder Imperative; sie entstehen in natürlicher Weise in der Identifikation mit den Unterdrückten. Die Macht der



Domitila, eine Frau aus den Minen Boliviens

Zusammengehörigkeit in der Ekklesia verlangt nicht Liebe und Solidarität, sondern sie ruft diese hervor. (. . .) Im Kontext eines befreienden Glaubens treffen wir eher auf soziale Strukturen, die das Göttliche vermitteln und zur Solidarität befähigen, als auf einen abstrakten Ruf nach Gerechtigkeit.» (137) Wo wir uns also auf solche Gemeinschaften des Widerstandes einlassen, können wir gar nicht anders als solidarisch sein.

Welch stellt sich selbst in einen solchen Kontext. Ihre Zugehörigkeit zur Frauenbewegung, ihre Teilhabe an verschiedenen Widerstandsgemeinschaften von Frauen bilden die Grundlage des Entstehens ihrer Befreiungstheologie. Wollen wir konkret etwas in unserem Lebensbereich verändern, sind auch wir darauf angewiesen, mit anderen Frauen zusammen zu benennen, wovon wir uns befreien wollen. Ideen, Vorstellungen, konkrete Vorschläge und Ziel unseres Widerstandes und Kampfes, lassen sich nur in gemeinsamem, oft mühsamem Ringen und Handeln in unserem konkreten Lebensraum erreichen. Dies lässt für uns auch deutlich werden, dass wir nicht für andere Frauen Ideen von Befreiung und Freiheit entwickeln können.

Wie steht es aber um diese Gemeinschaften des Widerstandes und der Solidarität hier bei uns? Ihrem Ansatz konsequent treu bleibend gibt Welch uns darauf keine Antwort. Eine Antwort lässt sich letztlich nur in unserer Praxis finden und geben.

Bei den Gesprächen in der Gruppe waren Äusserungen über das Vermissen solcher Solidaritätserfahrungen unter Frauen sehr stark. Woran liegt es? Was verhindert unter uns Studentinnen das Heranwachsen von Gemeinschaften der Solidarität und des Widerstands?

Obwohl wir uns bemühen, das herrschende, hierarchische und unterdrückerische System der Universität aufzuschlüsseln und zu verändern, prägt es auch uns. Im Wissenschaftsbetrieb gilt noch immer, dass sich Selbständigkeit und kollektives Arbeiten widersprechen. Anstatt voneinander und miteinander zu lernen, erleben wir Konkurrenz einerseits, erneutes Verstummen und Rückzug andererseits. Das feministisch-theologische Forum ist auch der Versuch, unsere feministisch-politische Identität nicht durch Aus- und Abgrenzungen zu festigen, sondern durch die verschiedenen Erfahrungen der einzelnen Frauen.

Ute Kessel Ursula Regli Regula Strobel

#### Anmerkungen

- 1 Sharon D. Welch, *Gemeinschaften des Widerstandes und der Solidarität. Eine feministische Theologie der Befreiung*, Verlag Exodus Freiburg/CH 1988. Die Seitenzahlen bei den Zitaten beziehen sich alle auf dieses Buch.
- 2 *Frauenkirche ist eine Bewegung feministischer Frauen in Amerika, die sich zusammengeschlossen haben, um gemeinsam ihr Kirche sein zu entdecken, zu entfalten und (auch liturgisch) zu feiern.*
- 3 Sharon D. Welch stützt sich im folgenden stark auf die Analysen des Philosophen Michel Foucault. Sie hat seine Gedanken aufgenommen, weil sie ihr einen Schlüssel lieferten, um ihre eigene Realität besser zu durchschauen.

## INSPIRATIONEN

### Widerstands-Texte

Zusammengestellt von Doris Strahm und Silvia Strahm Bermet

«Wie kann ich dir das Gebot der Stunde einsichtig machen? Wie eine Hand ausstrecken und flüstern, ja, hier, mach den Schritt ins Leere, der Sturz führt nur zu deinem eigenen Mittelpunkt, nicht weiter. Möge deine Rebellion und deine Rettung ein und dasselbe sein.» (Robin Morgan)

«Hekabe sah mich an und sagte: Verfluchter Krieg. Wir schwiegen alle drei. Mit diesem Schweigen, an dem mehrere beteiligt sind, so lernte ich, beginnt Protest.» (Christa Wolf) (1)

«Wenn die Zeiten schlecht sind, tu etwas. Wenn es funktioniert, mach weiter. Wenn es nicht funktioniert, tu etwas anderes. Aber gib nicht auf: tu etwas.» (Audre Lorde) (2)

«Wut ist nützlich, um unsere Unterschiede zu verdeutlichen, doch auf die Dauer ist die allein von Wut geschürte Kraft eine blinde Macht, die nicht imstande ist, die Zukunft zu schaffen. Sie vermag lediglich, die Vergangenheit auszulöschen. Eine solche Kraft konzentriert sich nicht auf das Bevorstehende, sondern auf das Zurückliegende, auf das, was sie schuf – Hass. Und Hass ist ein Todeswunsch für die Gehassten, kein Lebenswunsch für irgendetwas.» (Audre Lorde) (3)

«Einmal erkannt, können unsere Träume die Realität der Zukunft formen, wenn wir sie mit der harten Arbeit und eingehenden Ueberprüfung des Jetzt bewaffnen.» (Audre Lorde) (4)

«Wir wissen, dass all unsere Arbeit auf diesem Planeten im Laufe unseres Lebens nicht getan sein wird, vielleicht nicht einmal im Laufe des Lebens unserer Kinder. Aber wenn wir tun, was uns aufgegeben ist, werden unsere Kinder es in ihrem Leben fortsetzen. Und wenn wir bewirken können, dass diese Erde sich weiter dreht und wir selbst lange genug auf ihr verweilen, dann gehört die Zukunft uns und unseren Kindern, weil wir diese Zukunft aus einer Vorstellung heraus gestalten, die in den menschlichen Fähigkeiten und ihrer Entwicklung wurzelt, einer Vorstellung, die sich nicht von Missgeschicken einschüchtern lässt.» (Audre Lorde) (5)

«Hoffnung als lebendiger Zustand, der uns mit geweiteten Augen und furchtsam in all die Kämpfe unseres Lebens treibt. Und einige dieser Kämpfe gewinnen wir nicht. Aber manche.» (Audre Lorde) (6)

«– Leben, das ist eben auch nur ein Hinfallen und Wiederaufstehen, Weiterleben, sich an den kleinen Dingen freuen, und die grossen nicht ganz aus den Augen verlieren, sich verantwortlich fühlen für alle um uns herum, helfen, wo es geht, sich selber dabei nicht verlieren.» (Maxie Wander) (7)



Rosa Luxemburg

«Widerstand kann nicht etwas sein, das in bestimmten organisierten Aktionen aufzählbar und ausweisbar ist. Denn es geht um eine zunehmende Gleichsetzung unserer gesamten Person und unserer gesamten Lebenszeit mit der Abweichung von den Normen, die diese Gesellschaft bestimmen. Damit ist es dann nicht mehr möglich, von «Leben» auf der einen Seite und «Widerstand» auf der anderen Seite zu reden. Leben und Widerstand zu trennen und zu addieren, zu spalten zwischen Leben und Leistung, Leistung und Entspannung, Denken und Reden. Leben ist «Widerstand» und «Widerstand» ist Leben. Alles andere ist Hochstapelei.

In dieser Sichtweise, die einem zweckgerichteten strategischen Denken nicht traut, ist nicht in erster Linie entscheidend, ob eine politische Aktion erfolgreich oder erfolgversprechend ist. Denn ob wir mit unserem Einsatz, mit unseren Aktionen und Ideen die weitere Aufrüstung, die Stationierung, den Krieg und die Beerdigung Europas oder der Erde verhüten können, halte ich zumindest für fraglich. Unter den

geschaffenen Bedingungen kann das, was wir befürchten, eintreffen, und vieles ist eingetroffen. Ob die einzelnen Menschen nun unmenschlich und leblos geblieben sind oder nicht. Eine Aktion ist dann «richtig», wenn sie die moralischen, intellektuellen und emotionalen Kräfte, die von den gewaltsamen patriarchalen Strukturen abweichen, zum Ausdruck bringt, in die Welt setzt. Das ist das Entscheidende, ob damit diese Welt noch mal verändert werden kann oder nicht.» (Christina Thürmer-Rohr) (8)

#### Anmerkungen

1 Christa Wolf, *Kassandra*, Darmstadt/Neuwied 1983, 104

2 Audre Lorde, *Zami*, Berlin 1986, 272

3 Audre Lorde, *Lichtflut*, Berlin 1988, 53

4 ebd. 53 5 ebd. 93 6 ebd. 127

7 Maxie Wander, *Leben wäre eine prima Alternative*, Darmstadt/Neuwied 1980, 171

8 Christina Thürmer-Rohr, *Vagabundinnen*, Berlin 1987, 32

## Ausgewählte Literatur zum Thema

*Die Liste wurde von Mitarbeiterinnen des Zürcher Frauenbuchladens zusammengestellt.*

**Ann Anders (Hg.), Autonome Frauen.** Schlüsseltexte der Neuen Frauenbewegung seit 1968. Frankfurt am Main 1988 (Athenäum). 339 Seiten. Fr. 23.–

**Michèle Barrett, Das unterstellte Geschlecht.** Umrisse eines materialistischen Feminismus. Berlin West 1983 (Argument-Verlag). 239 Seiten. Fr. 22.30

**Befreiung zum Widerstand.** Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik. Frankfurt am Main 1987 (Fischer Taschenbuch 6789). 304 Seiten. Fr. 15.70

**Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 18. Politik.** Auf der Spur – gegen den Strich. Köln 1986. 144 Seiten. Fr. 15.–

**Mary Daly, Reine Lust.** Elemental-feministische Philosophie. München 1985 (Frauenoffensive). 554 Seiten. Fr. 62.60

**FrauenReden** gegen Militär und Männergewalt. Köln 1988 (Graswurzelgruppe). 54 Seiten. Fr. 3.20

**Frauenwiderstand im Hunsrück.** Frauengeschichte(n) 1983-1985. 1985 (Eigenverlag). 270 Seiten. Fr. 27.50

**Gret Haller, Streitbare Friedfertigkeit.** Bern 1987 (Zytglogge). 77 Seiten. Fr. 17.–

**Claudia Honegger/Bettina Heintz (Hg.), Listen der Ohnmacht.** Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Frankfurt am Main 1981 (Europäische Verlagsanstalt – Syndikat Taschenbuch 38). 336 Seiten. Fr. 18.50

**Mechthild Jansen (Hg.), Frauen Widerspruch.** Alltag und Politik. Köln 1987 (Pahl Rugenstein – prv 400). 319 Seiten. Fr. 14.80

**Norgard Kohlhagen (Hg.), Widerstand und Träume.** Dichterrinnen beschreiben ihre Jugend. Frauenfeld 1984 (Huber). 223 Seiten. Fr. 29.80

**Anja Meulenbelt, Weiter als die Wut.** Aufsätze. München 1983 (Frauenoffensive). 154 Seiten. Fr. 15.–

**Ulrike Marie Meinhof, Die Würde des Menschen ist antastbar.** Aufsätze und Polemiken. Berlin 1980 (Verlag Klaus Wagenbach – WAT62). 188 Seiten. Fr. 14.50

**Anke Martiny, Wer nicht kämpft, hat schon verloren.** Frauen und der Mut zur Macht. Reinbeck bei Hamburg 1984 (Rowohlt). 287 Seiten. Fr. 25.90

**Harriet Goldhor Lerner, Wohin mit meiner Wut?** Neue Beziehungsmuster für Frauen. Zürich 1987 (Kreuz). 217 Seiten. Fr. 21.50

**Edith Laudowicz (Hg.), Befreites Land – Befreites Leben?** Frauen in Befreiungsbewegungen und Revolutionen. Köln 1987 (Pahl Rugenstein – prv 439). 300 Seiten. Fr. 15.70

**Rossana Rossanda, Einmischung.** Gespräche mit Frauen über ihr Verhältnis zu Politik, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Demokratie, Faschismus, Widerstand, Staat, Partei, Revolution, Feminismus. Frankfurt am Main 1983 (Suhrkamp – st 921). 258 Seiten. Fr. 10.–

**Trude Unruh, Aufruf zur Rebellion.** «Graue Panther» machen Geschichte. Essen 1984 (Klartext). 166 Seiten. Fr. 15.–

**Erika Wisselinck, Jetzt wären wir dran.** Aufsätze aus dreissig Jahren. München 1988 (Frauenoffensive). 151 Seiten. Fr. 14.80

**Biografien** besonders über: Emma Goldmann, Mentona Moser, Hedwig Dohm (erscheint erst), Bertha von Suttner, Ulrike Meinhof, Rosa Mayreder, Vera Figner, Marga Bührig, Käthe Kollwitz; alle Bücher von **Dorothee Sölle**.

## NEUERSCHEINUNGEN

**Mercy Amba Oduyoye, Wir selber haben ihn gehört.** Theologische Reflexionen zum Christentum in Afrika. Freiburg i. Ue. 1988 (Exodus Verlag). 228 Seiten, ca. Fr. 25.–

**Anneliese Lissner, Rita Süßmuth, Karin Walter (Hg.), Frauenlexikon.** Traditionen – Fakten – Perspektiven. Freiburg, Basel, Wien 1988 (Herder Verlag). 632 Seiten, DM 65.– (bis 15.1.89 Einführungspreis von DM 58.–).

**Christa Mulack, Im Anfang war die Weisheit.** Feministische Kritik des männlichen Gottesbildes. Stuttgart 1988 (Kreuz Verlag). 120 Seiten, DM 16.80

**Rosemary R. Ruether, Unsere Wunden heilen, unsere Befreiung feiern.** Rituale in der Frauenkirche. Stuttgart 1988 (Kreuz Verlag). 300 Seiten, DM 29.80

**Elisabeth Schüssler Fiorenza, Zu ihrem Gedächtnis...** Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge. Mainz 1988 (Grünwald Verlag). 448 Seiten, ca. DM 49.50

**Jutta Voss, Das Schwarzmund-Tabu.** Die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus. Stuttgart 1988 (Kreuz Verlag). 280 Seiten, DM 38.–

**Marie-Theres Wacker (Hg.), Theologie feministisch.** Disziplinen – Schwerpunkte – Richtungen. Düsseldorf 1988 (Patmos-Verlag). 192 Seiten, DM 29.80.

## Impressum:

### Herausgeber:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### Redaktionsteam:

Monika Berger-Senn, Luzern  
Li Hangartner, Luzern  
Monika Hungerbühler, Laufen  
Carmen Jud, Luzern  
Cornelia Jacomet Kreienbühl,  
Zürich  
Doris Strahm, Basel  
Silvia Strahm Bernet, Luzern  
Regula Strobel, Freiburg i. Ue.

### Administrations- und

### Redaktionsadresse:

Verein FAMA  
Doris Strahm,  
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

### Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

### Abonnement:

Normalabo Fr. 18.–  
GönnerInnenabo Fr. 25.–  
Auslandabo Fr. 20.–  
Abonnementsbestellungen bei:  
Verein FAMA, Hebelstrasse 97,  
CH-4056 Basel  
Kündigung bis spätestens drei  
Monate vor Ablauf des Abos.  
Einzelnummern (solange Vorrat)  
Fr. 5.– plus Porto.  
FAMA erscheint vierteljährlich

Retours: Verein FAMA  
Hebelstr. 97, CH-4056 Basel

**A.Z. 6000 Luzern 2**

## Inhaltsverzeichnis

|  |    |
|--|----|
| Editorial  | 2  |
| Künstlerinnen des Überlebens – um welchen Preis (Regula Strobel)   | 2  |
| «Es ist dieser Zorn, der in einem erwacht, schon wenn man ein Kind ist.»<br>– Nomzamo (Winnie) Mandela (Cornelia Jacomet Kreienbühl) | 4  |
| Lebensgeschichten – Widerstandsgeschichten   | 5  |
| Audre Lordes Kampf um Überleben und Selbstbestimmung<br>(Brigit Keller)  | 5  |
| Widerstand als Treue zu sich selbst (Dragica Turkalj-Lončar)   | 7  |
| Vom Preis des Widerstands (N.N.)   | 8  |
| Widerstand: – So-tun-als-ob (Lisa Schmuckli)   | 9  |
| Frauenkirche in der Spannung zwischen Integration<br>und Exodus (Carmen Jud)   | 11 |
| Gemeinschaften des Widerstands und der Solidarität<br>(Ute Kessel, Ursula Regli, Regula Strobel)                                     | 12 |
| Inspirationen (Doris Strahm, Silvia Strahm Bernet)   | 14 |
| Ausgewählte Literatur zum Thema (Frauenbuchladen Zürich)   | 15 |
| Neuerscheinungen   | 15 |
| Frauenportraits (Astrid Keller Fischer) – alle Bilder und Text<br>auf der hinteren Umschlagseite                                     |    |

## Frauenportraits von Astrid Keller Fischer

«Seit etwa zehn Jahren entstehen in meiner Malerei hauptsächlich Frauenportraits oder Frauendarstellungen von kämpfenden, aktiven Frauen. Es sind starke Frauen, die sich trotz Unterdrückung, Krieg und Umweltkatastrophen dafür einsetzen, dass sich diese Welt eines Tages verändern möge, wieder lebenswert sein sollte für alle Völker, alle Menschen dieser Erde. Ich selbst habe als Kind die Besetzung der Tschechoslowakei erlebt, die Verfolgung der Menschen, Krieg, Bombardierung der Städte und zuletzt die Flucht aus der Heimat, die Verachtung der anderen den Flüchtlingen gegenüber. Da hat sich bei mir schon früh ein Gefühl des Widerstandes gegen alle Ungerechtigkeiten entwickelt. Darum habe ich Frauen wie Rosa Luxemburg oder Winnie Mandela gemalt, sie sind für mich Beispiele für den Kampf um die Rechte der Armen, um die Rechte der Frauen und Kinder. Da ist Domitila, eine Frau aus den Minen Boliviens, die trotz Folter und Gefängnis den Kampf für die ArbeiterInnen und Kinder ihres Landes nie aufgegeben hat. Da ist die Inderin Phoolan Devi, eine Frau aus der niedersten Kaste, die sich in ihrer Ohnmacht als Frau (schon als Kind wurde sie vergewaltigt und mehrmals an alte Männer verheiratet) nicht anders wehren konnte, als Banditin zu werden, die mit ihren Bandenmitgliedern wie «Robin Hood» den Reichen das Geld raubte, um es den Armen zu geben. Ich male aber auch namenlose Frauen, die sich für die Rechte auf ein besseres Leben, für die Ernährung ihrer Kinder und das Recht auf Arbeit einsetzen – seien es Frauen aus Südafrika, Mittel- und Südamerika oder Palästina...  
Die Vorlagen zu meinen Bildern finde ich in den Tageszeitungen, in Berichten des Fernsehens, es sind keine erfundenen Figuren, die ich male, sondern Menschen, die wirklich existieren.»

## In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die Themen der nächsten Nummern lauten:

**Liebe** (Märznummer; Beiträge und Veranstaltungshinweise für das **Forum** bis Ende Dezember einsenden.)

**Umgang mit Institutionen** (z.B. Kirche): Innen – Aussen, Kritik – Stütze  
(Arbeitstitel der Juni-Nummer)

## Mitarbeiterinnen dieser Nummer

**Frauenbuchladen**, Gerechtigkeitsgasse 6, 8002 Zürich  
**Cornelia Jacomet Kreienbühl**, Lettenholzstrasse 51, 8038 Zürich  
**Carmen Jud**, Zähringerstrasse 3, 6003 Luzern  
**Brigit Keller**, Oetlisbergstrasse 6, 8053 Zürich  
**Astrid Keller Fischer**, Streulistrasse 60, 8032 Zürich  
**Ute Kessel**, Pisciculture 21, 1700 Fribourg  
**Ursula Regli**, Champs des Fontaines 30, 1700 Fribourg  
**Lisa Schmuckli**, Obere Weinhalde 43, 6010 Kriens  
**Doris Strahm**, Hebelstrasse 97, 4056 Basel  
**Silvia Strahm Bernet**, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern  
**Regula Strobel**, Ploetscha 3, 1700 Fribourg  
**Dragica Turkalj-Lončar**, Trujanski Zavoji IV/1, Y-Zagreb